





Class BL 2780

Book .w/7

GIFT OF

ESTATE OF W. R. HESSELBACH









# Entweder — Oder.

Glaube oder Wissenschaft.

Schrift oder Geist.

---

In Bezug auf den Berliner Kirchenstreit  
und die päpstlichen Allocutionen.

---

Von

Gustav Adolf Wislicenus.

---

Zürich.

Schabelitz'sche Buchhandlung.

(Gäjar Schmidt.)

1868.





646  
1593

# Entweder — Oder.

## Glaube oder Wissenschaft.

### Schrift oder Geist.

---

In Bezug auf den Berliner Kirchenstreit und die päpstlichen  
Aussolutionen.

---

Von

Gustav Adolf Wislicenus.



2  
2  
3  
3  
3  
3  
3  
3

Zürich.

Schabelik'sche Buchhandlung.

(Cäsar Schmidt.)

1868.

BL 2780

.W7

Druck von J. Schabelitz in Zürich.

Gift of  
Estate of W. R. Hesselbach,  
1929.



## Inhalt.

---

	Seite.
1. Veranlassung . . . . .	5
2. Die zu Gibeon stillstehende Sonne und die biblische Weltvorstellung überhaupt . . . . .	10
3. Der Esel Bileam's und sonst redende Thiere . . . . .	19
4. Glaube an Traumdeuterei, Zauberei, Wahrsagerei, Todtenbeschwö- rung, Sterndeuterei in der Bibel . . . . .	22
5. Wunder . . . . .	32
6. Sittlichkeit der Bibel . . . . .	36
7. Widersprüche . . . . .	55
8. Freiheit vom Buchstaben in der Bibel selbst und Schluß . . . .	62

---



## Veranlassung.

---

Wieder einmal sind die verschiedenen Geister, welche in der Kirche der Gegenwart einander bekämpfen, in dem Visco-Rnak'schen Streit heftiger auf einander geplatzt. Der Prediger Visco sprach in einer berliner Synode am Schlusse eines Berichtes die Worte aus: „Und wie steht es mit der christlichen Erkenntniß? „Jene einheitliche religiöse Weltanschauung, — welche unsre Väter „so tief befriedigte, — sie ist dahin; ein gewaltiger Culturproceß „hat sie aufgelöst, hat sie auch in Denen unwiederbringlich zer- „stört, die sich selbst Orthodoxe nennen zu dürfen glauben. Die „Naturwissenschaften haben das Weltbild der biblischen Schrift- „steller durch ein anderes ersetzt, in welchem für das die Welt- „gesetze durchbrechende Wunder keine Stelle blieb. — — Das „deutsche Volk erwartet mit heiterm Muth die Riesen, der „diesen Strom der Wissenschaften umzukehren nöthigen „wird.“

Hat sich auch der Riese, dem die Lösung dieser berühmten Aufgabe gelingen möchte, auch nach dieser Herausforderung keineswegs gefunden, so erhob sich doch sofort ein Mann, welcher wenigstens den Handschuh aufnahm und mit seinem orthodoxen Bekenntniß dem der Wissenschaft entgentrat. Der berliner Pastor Rnak verwahrte sich sofort dagegen, daß etwa auch in ihm jene religiöse Weltanschauung zerstört sei. Und als darauf Visco ihm entgegnete, „er werde, um nur Eins zu erwähnen, schwerlich mit der Bibel das Feststehen der Erde und die Bewegung

der Sonne um die Erde behaupten," war seine Antwort: „Ja, „das thue ich; ich kenne nur die Weltanschauung der heiligen „Schrift.“

Das ist der thatsächliche Vorgang, welcher eine Anzahl von Erklärungen von beiden Seiten hervorrief. Geistliche, Kirchenbehörden, Versammlungen von Laien, Kirchenblätter und Zeitungen haben sich für und wider ausgesprochen. Schon der Vorsitzende der Synode versicherte, dieselbe „halte an Wunder, Weissagung und Gebetserhörnung fest," wozu sich dann auch das Consistorium in einem darauf bezüglichen Erlaß bekannte. Nur Wenige indeß stimmten dem Pastor Rnak in Bezug auf sein Festhalten der alten Weltanschauung bei. Einer der entschlossensten Amtsbrüder sprach in einem öffentlichen Blatte von dem „Segen, welcher dem guten Zeugniß des Pastor Rnak folgen werde.“ Hierin aber fand ein Kirchenblatt „geradezu ein kirchliches Aergerniß," weil es, obgleich möglichst auf orthodoxer Seite stehend, dennoch von so grellem Widerspruche gegen die Wissenschaft Schaden für die Kirche fürchtet. Die, welche diese Furcht theilen und zum Aeußersten nicht entschlossen sind, suchen den Widerspruch der Bibel mit dem copernicanischen Weltssystem abzuläugnen. So gaben schon einige Mitglieder der Kreisynode öffentlich die Erklärung ab, daß die Mehrheit derselben keineswegs mit Copernicus im Gegensatz stehe, daß das aber auch mit der Bibel nicht der Fall sei, welche sich vielmehr in den mißdeuteten Stellen nur des allgemeinen Sprachgebrauchs bediene. So that auch das Consistorium in dem schon berührten Erlaß. Es wurde dabei auf die Auslegungen „namhafter Theologen" verwiesen. Ein anderer Versuch, das Aergerniß zu beseitigen, war der, daß man hervorhob, die Bibel sei ja kein „astronomisches Lehrbuch". Sogar das Consistorium ließ sich herbei, es „befremdend zu finden, daß Visco und Rnak von der Annahme ausgegangen zu sein schienen, als könne die heilige Schrift als Quelle und Norm naturwissenschaftlicher Erkenntnisse

und Ueberzeugungen betrachtet werden.“ Damit sollte, wenn etwa die Ablängnung des Widerstreits zwischen Bibel und astronomischer Wissenschaft nicht durchzuführen wäre, dieser Widerstreit für gleichgültig erklärt werden.

Aber auch gegen Knak sprach man sich von verschiedenen Seiten aus. So protestirte der „Berliner Unionsverein“ wider „Glaubensgerichte gegen die freie Bethätigung des christlichen Gewissens in der Auslegung der heiligen Schrift,“ und forderte die Gemeinden auf, „darauf zu halten, daß alle Bekenntnisse und Lehren der Kirche, ja schon der Apostel, allein an dem Evangelium Christi selbst, als des Verkünders der vollkommenen religiösen Wahrheit, gemessen werden.“ Bestimmter über den nächsten Streitpunkt sprach sich eine Versammlung von 119, den gebildeteren Ständen angehörenden Männern aus, indem sie zum Schluß erklärte: „Ueber die Gesetze der Naturwissenschaften ist die heilige Schrift, das Buch des religiösen Lebens, nicht maßgebend. Die Erde bewegt sich.“ —

Ist der Vorfall nur ein Zeichen, ein Symptom einer schleichenden Krankheit, oder wird er eine Krisis, eine Entscheidung herbeiführen? Ein berliner Blatt, die „Neue evangelische Kirchenzeitung“, sagt gegenüber den Bewegungen ungläubiger Kräfte in höhern und niedern Regionen: „Die aufgebotene Agitation hat als Symptom tiefer liegender Anschauungen und als Vorzeichen dessen, was kommen kann und wird, eine sehr ernste und weitgreifende Bedeutung,“ — und anderswo: „Jeder, der Augen hat, muß in diesen berliner Vorgängen das Vorspiel größerer Kämpfe erblicken, die sich vorbereiten.“

Gewiß, so ist es. Die Sache ist nur eine Frage der Zeit. Die berliner Vorgänge sind „Vorzeichen“, „Vorspiel“ dessen, was kommen wird und muß. Sie sind ein Wetterleuchten, ein Donnergrollen. Ob das Gewitter schon jetzt heraufziehen, oder für's Erste sich wieder verziehen wird, — wer kann es wissen. Aber die Luft ist schwül und drückt die Lebensgeister nieder:



eine Entladung kann nicht ewig ausbleiben. Es wird namentlich darauf ankommen, ob das Bekenntniß der Wissenschaft auch ferner sich ausspricht, oder ob es schweigt, als wäre nichts geschehen.

Fast scheint es, als würde das Letztere erfolgen. Auch die gegenseitigen Erklärungen der Parteien scheinen sich erschöpft zu haben, noch ehe sie zur rechten Entschlossenheit gediehen waren. Zaghastigkeit scheint auf beiden Seiten überwiegend zu bemerken: — das wird vielleicht für dieses Mal den Sturm noch beschwören. Die Zaghastigkeit hat aber ihren Grund größtentheils in Unklarheit über den eigentlichen Streitpunkt. Das zeigen die meisten der angeführten Erklärungen. Daß es sich aber nicht allein um die Frage handelt, ob die Sonne um die Erde oder die Erde um die Sonne laufe, das zeigt schon das ausdrückliche Festhalten von „Wunder, Weissagung und Gebetserhörnung“ durch den Präsidenden der Synode und das Consistorium. Eher scheint die Entschlossenheit auf Seiten Derer zu sein, welche für das Alte einstehn und dabei — die Gewalt in Händen haben.

Auch im katholischen Lager brennt der Streit. Hier hat nicht ein Pfarrer, sondern der Papst in seinen Allocutionen der Wissenschaft den Krieg erklärt, und mit derselben der ganzen Entwicklung der neuen Zeit, dem neuen Gesellschaftsleben und dem neuen Staate. Seine Macht ist in Italien gebrochen, sein Gebiet zum größten Theile ihm geraubt, und selbst die ewige Stadt Rom legt keinen Werth mehr darauf, die geistliche Beherrscherin der christlichen Welt zu sein. Sogar das getreue Oesterreich hat ihm den Rücken gewendet und meint andere Bahnen zu seiner Rettung einschlagen zu müssen, als die Kirche ihm bisher gewiesen hat und auch ferner ihm weisen möchte. Auch in der katholischen Welt ist der Glaube innerlich gebrochen; wäre es anders, so würde Niemand dem „heiligen Vater“ seine



weltliche Herrschaft nehmen. Auch hier hat es in tiefstem Grunde die Wissenschaft gethan, die nicht allein in den Professorenköpfen sitzt, sondern das neue Leben durchdringt und immer mehr zu regieren beginnt. Das Wort der „Patres“ hat nur noch über die Schwachen Gewalt, und auch eine ökumenische Synode wird das Gefallene nicht wieder aufrichten. Das morsche Gebäude wird ja noch eine Weile stehn, denn es hat in Gewohnheit und in Gewalt seine Stütze, und der Uebergang zu neuem Leben ist schwer; seine Festigkeit aber ist gebrochen, und niemand weiß, welcher Sturm es vielleicht zur Ruine machen wird.

Es gilt nicht bloß das copernicanische System; es gilt die Wissenschaft überhaupt. Wollt Ihr dem denkenden Geiste und der Wissenschaft, oder wollt Ihr einer angeblich über derselben stehenden „heiligen Schrift“, und in anderer Form einem „heiligen Vater“ und einer „heiligen Mutter Kirche“, auch wo sie jenen auf das Grellste widersprechen, huldigen und gehorchen? — Dies ist die Frage. Entweder — oder.

In den folgenden Capiteln soll durch allgemein verständliche Hervorhebung der augenfälligsten Widersprüche zwischen jenen alten Mächten und der neuen Geistesmacht die Ausdehnung der Frage gezeigt und der Blick auf die neue Bahn gelenkt werden, auf welche das Alte selbst uns weist.

---

## Die zu Gibeon stillstehende Sonne und die biblische Weltvorstellung überhaupt.

---

Der Ausgangspunkt des berliner Kirchenstreites ist die bekannte Stelle des Buches Josua (10, 12—14), wo auf Geheiß dieses Heerführers die Sonne stille steht, um ihm Zeit zur Vernichtung der Feinde zu lassen, bevor es Nacht wird. Die Stelle lautet: „Damals redete Josua zu Jehova, des Tages, da Jehova die Amoriter preisgab vor den Söhnen Israels, und sprach vor den Augen Israels: Sonne zu Gibeon, stehe still, und Mond im Thale Ajalon! Da stand die Sonne still und der Mond blieb stehen, bis sich rächte das Volk an seinen Feinden. Siehe, dies ist geschrieben im Buche der Redlichen: Und es blieb die Sonne stehen mitten am Himmel, und eilte nicht unterzugehen beinahe einen vollen Tag. Und es war kein Tag wie selbiger, vor ihm und nach ihm, daß Jehova hörte auf die Stimme eines Menschen, denn Jehova stritt für Israel.“

Pastor Knak bekennt sich zu dem Glauben der Bibel, der sich in dieser Stelle ausspricht, daß die Erde still stehe und die Sonne sich täglich einmal um dieselbe herum bewege. Er bestreitet damit nicht allein den Copernicus, der das entgegengesetzte Weltssystem, daß die Sonne still steht und die Erde, sich um sich selbst drehend, um sie herumläuft, zuerst wissenschaftlich begründet hat, sondern die ganze wissenschaftliche und gebildete

Welt, welche dem copernicanischen System seit Jahrhunderten einmüthig huldigt, insbesondere unsre ganze astronomische Wissenschaft, welche auf dieser Annahme beruht und sie überall bestätigt, — er macht sogar den Papst zum Keger, welcher zwar früher den Galilei um seines Bekenntnisses zu Copernicus willen in den Kerker geworfen, später aber dennoch den Widerstand dagegen aufgegeben hat.

Nun gibt es freilich Theologen, welche aus dieser Stelle des Buches Josua den Widerspruch mit dem copernicanischen System wegzubringen verstehen; aber, wenn diese Theologen auch „namhafte“ sind und selbst Consistorien auf sie verweisen, so ist es doch nur die „falschberühmte Kunst“ theologischer Sophistik, welche ihnen dergleichen möglich macht. Josua soll sich in den Worten „Sonne, stehe still!“ nur an den ja heut noch üblichen Sprachgebrauch angeschlossen haben, vermöge dessen wir alle, selbst die Astronomen, vom „Aufgang“ und „Untergang“ der Sonne sprechen, obgleich wir doch wissen, daß die Sonne weder auf- noch untergeht, sondern durch die Umdrehung der Erde nur der Schein davon hervorgebracht wird. Darnach müßte denn Josua eigentlich gemeint haben, die Erde, nicht die Sonne, solle still stehen, solle innehalten in ihrer Achsendrehung, damit der Tag länger anhalte als sonst und man Zeit zur Vernichtung der Feinde gewinne. Das wäre denn allerdings nicht gegen das copernicanische System, insofern es den Stillstand der Sonne und die Achsendrehung der Erde lehrt; aber freilich würde dennoch Copernicus wieder sehr starken Einspruch gegen die Möglichkeit erheben, daß die Erde irgend einmal plötzlich auf einige Stunden in ihrer Umdrehung still stehen und dann eben so plötzlich in ihrer Umdrehung fortfahren könne.

O, es geht doch nichts über die theologische Auslegungskunst. „Im Auslegen seid munter! Legt ihr nichts aus, so legt was unter.“ Die theologische Kunst leistet aber noch viel mehr, als diese Worte besagen. Sie stellt sogar das Unterste

zu oberst; sie stellt Alles auf den Kopf, wenn es sein muß; sie macht aus Klarheit Dunkel, und Schwarz aus Weiß; sie macht ein X für ein U; sie versetzt Berge, wenn sie ihr im Wege stehn. Da steht es nun nach der Meinung des schlechten Menschenverstandes ganz unzweideutig, daß die Sonne auf Josua's ebenfalls ganz klares Wort mitten am Himmel beinahe einen ganzen Tag still gestanden, und es wird noch ganz besonders als vor- und nachher unerhört das Wunder gepriesen, daß Gott auf die Stimme eines Menschen gehört habe; — und dennoch, es ist Alles nur Schein: der Verfasser hat nur sagen wollen, die Israeliten hätten mit so übermenschlichem Muthe gekämpft, daß sie so viel geleistet, als wenn der Tag zwei Tage gedauert hätte. Ja, der Theolog vermag viel, wenn es ihm zur größern Ehre Gottes oder der Kirche nothwendig dünkt. Der Pastor Anak behauptet, daß der Widerspruch des Buches Josua den Riesen Copernicus aus dem Felde schlage; die „namhaften Theologen“ aber weisen nach, daß ein solcher Widerspruch gar nicht vorhanden, Josua vielmehr ein guter Copernicaner gewesen sei. Wir aber stehen bewundernd still und sagen: Allah ist groß.

Nun sagt Pastor Anak mit Recht, er behaupte den Stillstand der Erde und den Umlauf der Sonne nicht bloß auf Grund jener Erzählung von der zu Gibeon stillgestandenen Sonne, sondern auf Grund der Anschauung der ganzen Bibel, welche überall auf jener Annahme beruhe. Er hat darin, wie gesagt, vollkommen Recht; und wenn auch jene Geschichte nicht geschrieben stünde, so könnte man dennoch über die Vorstellung der Bibel von der Welt nicht in Zweifel sein.

Es findet sich sogar noch eine ganz ähnliche Erzählung im alten Testamente (2 Kön. 20, 1—11), welche aber viel weniger bekannt ist. Dem kranken Könige Hizkia verkündet der Prophet Jesaia den nahen Tod; auf des Erschrockenen Gebet aber giebt ihm Jehova noch eine Frist von fünfzehn Jahren, und

läßt ihm dieselbe durch den Propheten verkünden. Da heißt es denn: „Und Hiskia sprach zu Jesaia: Welches ist das Zeichen, daß Jehova mich heilen wird, und ich am dritten Tage hinaufgehen werde zum Hause Jehova's? Und Jesaia sprach: Das sei dir das Zeichen von Jehova, daß Jehova thun wird, was er geredet: Soll der Schatten vorwärts gehen zehn Grade, oder soll er zurückgehen zehn Grade? Und Hiskia sprach: Es ist ein Leichtes, daß der Schatten sinke zehn Grade; nein, sondern der Schatten soll rückwärts gehen zehn Grade. Da rief Jesaia, der Prophet, zu Jehova, und er ließ den Schatten zurückgehen um die Grade, die er herunter gegangen am Sonnenzeiger des Ahas, rückwärts zehn Grade.“

Hier bleibt also die Sonne nicht nur stehen, sondern sie kehrt sogar eine Strecke zurück, wenn man nicht annehmen will, daß der Verfasser den Schatten von der Sonne unabhängig gedacht und gemeint habe, derselbe sei allein, ohne die Sonne zurückgekehrt. Das Letztere hat viel für sich, weil er die Sonne gar nicht erwähnt, sondern nur den Schatten. Im ersten Falle hätte ja Jesaia lieber an den Himmel zeigen können. Es geht nun zwar in keinem von beiden Fällen aus dieser Erzählung geradezu hervor, ob der Verfasser gemeint habe, die Erde stehe still und die Sonne bewege sich, oder ob er das Umgekehrte geglaubt, da das Zurückgehen des Schattens ja auch vom Zurückgehen der Erde in ihrer Achsendrehung hätte herkommen können. Indeß streitet die ganze Erzählung in beiden Fällen so durchaus mit aller Wissenschaft, daß sie für sich selbst schon diesen Widerstreit zwischen Bibel und Wissenschaft hinlänglich darlegt, und daß man nicht begreifen kann, wie ein Schriftsteller, der jenes Wunder des Jesaia für möglich hielt, anderseits sich so sehr über die allgemeine Weltanschauung seiner Zeit erhoben haben sollte, daß ihm der Stillstand der Sonne und die doppelte Bewegung der Erde bekannt gewesen wäre. Auch hier kann der unbefangene Betrachter gar nicht außer Zweifel sein, daß der



biblische Schriftsteller die allgemeine, nach dem Augenschein gehende, aber falsche Weltvorstellung seiner Zeit getheilt hat.

Pastor Rnak hat sich zum Nachweis, daß die Bibel die neue Weltvorstellung nicht theile, mit Recht auf die mosaische Schöpfungsgeschichte berufen (1 Mos. 1, 1 — 2, 3). Freilich giebt es Leute, welche auch hier den Widerstreit zwischen Bibel und Wissenschaft zu beseitigen verstehen, und die schönste Uebereinstimmung beider finden wollen. Gelingen kann ihnen das aber auch hier nur vor blöden Augen und vor Solchen, welche ebenso, wie sie selbst, diese Uebereinstimmung eben um jeden Preis finden wollen. Kein unbefangener Sinn und gerader Verstand kann verkennen, daß diese Schöpfungsgeschichte durchaus auf der alten, damals allgemein geltenden Vorstellung von der Welt beruht, und daß sie durchaus außer den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung und des wissenschaftlichen Denkens steht.

Dem Verfasser dieser Schöpfungsgeschichte ist die Erde offenbar der Hauptkörper, die eigentliche Welt, und der Himmel ist ihm ein Gewölbe über derselben, an welchem Sonne, Mond und Sterne als „große und kleine Lichter“ stehen, welche die Bestimmung haben, „auf die Erde zu scheinen.“ Der Unterschied von Tag und Nacht rührt ihm nicht von der Sonne her, denn erst am vierten Tage wird die Sonne geschaffen, und der Wechsel zwischen Tag und Nacht tritt also dreimal schon vor dem Dasein der Sonne ein, — das Tageslicht ist ihm etwas Selbständiges, das schon vor der Sonne da ist. Die Sonne bringt nach seiner Meinung den Tag nicht hervor, sondern „regiert“ ihn nur, sowie der Mond die Nacht. Sonne, Mond und Sterne zusammen bedürfen nur der Zeit eines Tages zu ihrer Hervorbringung, werden also offenbar nur als eine Art Zugabe zur Welt behandelt. Dabei wird die Schöpfung der ganzen Welt in sechs Tagen vollendet, wo sie dann, und mit ihr also namentlich die Erde, fix und fertig ist.

Es geht aus alldem doch wahrlich deutlich genug hervor, daß der Verfasser von der neuern Weltanschauung keine Ahnung hat, sondern ebenso nach dem falschen Augenschein geht, wie zu seiner Zeit Jedermann. Und so ist denn gar nicht abzusehen, warum man annehmen sollte, daß er trotz Allem dennoch gewußt habe, daß die Sonne still steht, die Erde aber sich um sich selbst bewegt und um sie herumläuft. Es ist vielmehr gar nicht möglich, daß er das gewußt habe, denn das stimmt mit den angegebenen Zügen seiner Schöpfung durchaus nicht überein. Die Erde ist nach seiner Meinung eher da als die Sonne, hat Tag und Nacht schon ohne sie, übertrifft sie unermesslich an Größe, ist die eigentliche Welt, die Sonne steht neben Mond und Sternen an der über der Erde sich ausbreitenden Veste; — wie soll es denn denkbar sein, daß der Verfasser bei alldem meine, die Erde laufe um die Sonne herum. Das Gegentheil versteht sich ihm so sehr von selbst, daß er gar keinen Grund hat, es zu erwähnen, während er dagegen in einer Schöpfungsgeschichte den allerdringendsten Grund gehabt hätte, die Umwälzung der Erde um sich selbst und ihren Umlauf um die Sonne, überhaupt die ganze richtige Weltanschauung auszusprechen, wenn er sie merkwürdiger Weise gekannt hätte. Er stellt vielmehr die Schöpfung der Welt auf dem Standpunkte seiner Zeit in einfach verständiger Weise hin, indem er dabei zugleich den Zweck hat, die Sabbathfeier durch das Beispiel Gottes zu empfehlen, den er auch nach sechs Tagen Arbeit am siebenten ruhen läßt, wie der Jude thun soll.

Eine mehr phantastische Vorstellung von der Welt findet sich im Buche Hiob (9, 5—10. C. 16. 37, 18. C. 38). Das Alles für bloße bewußte Poesie nehmen zu wollen, ist eben so willkürlich, als die Umdeutung der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Der Verfasser des Buches Hiob steht mit dieser in derselben Weltanschauung, nur daß er sie in manchen Punkten weiter ausführt und namentlich eine mythische Vorstellung von den

Gestirnen hat. Und so kann der aufmerksame Leser überall in der Bibel die Spuren jener alten Weltanschauung finden. Oben im Himmel, und von da zur Erde herabschauend, wohnt Gott, wohnen Engel und Selige; zwischen ihm und der Erde steigen ab und auf die Engel; von ihm ist Christus herabgekommen, zu ihm hinauf fährt Elias im feurigen Wagen mit feurigen Rossen, Christus auf einer Wolke; von ihm herab wird er einst wiederkommen auf einer Wolke und in Begleitung der himmlischen Heerschaaren; die ganze Welt wird von Feuer verzehrt werden, die Sterne werden vom Himmel fallen, und es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde kommen.

Pastor Rnak hat darum ganz recht, wenn er meint, daß die ganze Bibel mit der neuen, der copernicanischen Weltanschauung in Widerspruch stehe; und wenn seine Amtsbrüder und Obern und noch so viele Theologen das läugnen, so thun sie es nur, um nicht in die Klemme zu gerathen zwischen Bibel und Wissenschaft, nicht zu einer Entscheidung zwischen beiden gedrängt zu werden. Sie wollen es mit beiden halten, oder vielmehr: sie wollen es mit der Bibel halten und doch der Wissenschaft nicht widersprechen. Die Bibel gilt in der Kirche, die Wissenschaft außer ihr. Wozu soll man sich bekennen? Das ist die schlimme Wahl, die sie umgehen wollen. Sie haben das vor Pastor Rnak voraus, daß sie die Macht der Wissenschaft anerkennen; er aber hat vor ihnen das voraus, daß er den sonnenklaren Widerstreit zwischen biblischer Anschauung und Wissenschaft nicht läugnet. Ob sein verzeifelter Muth, — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, — die Wissenschaft offen zu verläugnen, oder ob die muthlose Abläugnung dieses Widerstreits von Seiten Jener, aus Achtung vor Wissenschaft und Bildung, besser sei, ist schwer zu sagen. Das einzig Gute aber ist, der Wahrheit auf jede Gefahr hin die Ehre zu geben, was sie beiderseits nicht thun.

Ihr Sternkundigen sollt demnach alle Beobachtungen



und Rechnungen seit eurem großen Meister Copernicus wegwerfen und austreichen, und die Welt wieder auf den Kopf stellen, die Unermeßlichkeit wieder zu einem Erdball mit einem Himmelsgewölbe voll großer und kleiner Lichter zusammenziehen. Zerschlagt doch eure Rohre und all' eure Werkzeuge, denn sie sind doch wohl nur ein Teufelszeug, das euch von der ewigen Wahrheit abzieht und die Welt mit kezerischen Meinungen vergiftet. Ja selbst, daß die Erde eine Kugel sei, gehört doch nothwendig — das haben wir noch übersehen — zu den Irrthümern unserer ungläubigen Zeit. Sie ist ja eine Scheibe, denn „die heilige Schrift“ spricht ja an vielen Stellen von den „Enden der Erde,“ und eine Kugel hat ja doch keine Enden, sondern nur eine Erdscheibe, welche auf den Wassern schwimmt, wovon die Bibel auch redet, weil man eben zu ihrer Zeit so glaubte. Aber ach, was sollen wir — wenn wir nun auch gern „die Wissenschaft umkehren“ lassen wollten — zu der Behauptung unsrer Erdkundigen sagen, daß schon Hunderte von Schiffen und viele Tausende von Menschen um die Erde herumgefahren seien und so ihre Kugelgestalt auch praktisch durch die Erfahrung bewährt hätten? Das muß ja Lug und Trug sein, denn es widerspricht sichtlich den Anschauungen des „Wortes Gottes“, das nicht irren kann. Also wohlan, Herr Rnak, nicht gezagt! Ein tapftrer Streiter des Herrn fürchtet nichts, und verläugnet nie die „ewige Wahrheit.“ So gut, wie es trotz Allem „nach der Schrift“ gewiß ist, daß die Erde stille steht und die Sonne sich bewegt, so gut ist es auch gewiß, daß die Erde eine Scheibe und keine Kugel ist. Gelogen haben Die, welche erzählten, daß sie um die Kugel herumgefahren wären, und unsre leichtgläubigen Geographen haben sich von diesen Schwindlern hinter's Licht führen lassen. Jenseit Amerika's — wenn dieses überhaupt existirt — muß der eine Rand der Scheibe sein, und jenseit Asien's der andere; die Verbindung beider durch den großen Ocean ist eine Fabel. Daß aber die andern angeblichen Beweise

von der Kugelgestalt der Erde nichts sind, als Erfindungen der gottlosen Wissenschaft, das versteht sich ohnehin von selbst. Und wenn gar protestantische wie katholische Kirchengebäude neuerlich und neuerlichst dazu hergegeben worden sind, die angebliche Umdrehung der Erde durch den Pendel zu erweisen, so ist das nichts als eine Entweihung gewesen, wie überhaupt alles Eingehen der Kirche auf die Satzungen der Wissenschaft nur ein abtrünniges Buhlen mit dem modernen Baal ist. Und wollen etwa auch die Geologen kommen und von den verschiedenen Zeiträumen der Erdoberfläche und von ihren Entdeckungen in den Schichten derselben reden, und sagen, das könne unmöglich alles in sechs Tagen geschehen sein, — so trogen wir, Knaak und Genossen, auf das Wort der Schrift, und sagen „vergnügt wie die Kinder“: Alles Schwindel! denn das Gegentheil „steht geschrieben.“ Und erheben sich etwa auch noch die Mathematiker und die Physiker und die Chemiker und wie sie weiter heißen mögen, — es ist alles Eins, und kann uns nicht rühren, die wir auf dem „ewigen Worte“ stehen. — Ja, „der Glaube versetzt Berge!“ —

Man entscheide sich denn. Entweder — oder. Glaube oder Wissenschaft. Buchstabe oder Geist.



### Der Esel Bileam's und sonst redende Thiere.

---

Nun aber ist das Weltssystem, wie schon angedeutet, nicht das Einzige, worin die Wissenschaft und Bildung unserer Zeit mit den Vorstellungen der Bibel sich in Widerstreit befindet. Es ist das noch in vielen andern Punkten der Fall, von denen wir die auffälligsten und unzweifelhaftesten nicht außer Acht lassen dürfen, wenn wir einmal in Einer Beziehung jenen Widerstreit hervorheben.

Wer kennt nicht den Esel Bileam's (4 Mos. 22, 21—35)? Der Prophet Bileam reitet auf seinem Esel, um einem Rufe des Königs Balak nachzukommen. Da tritt ihm ein Engel entgegen, der ihn am Weiterreiten hindern will. Der Prophet sieht den Engel nicht, sein Esel aber sieht ihn, und weicht ihm aus. Nachdem ihm dies zweimal gelungen, läßt es das dritte Mal die Enge des Weges zwischen Weinbergsmauern durchaus nicht zu, und der Esel legt sich deshalb nieder. „Da,“ nachdem Bileam das Thier jedesmal gezüchtigt, „that Jehova den Mund der Eselin auf, und sie sprach zu Bileam: Was habe ich dir gethan, daß du mich geschlagen nun dreimal? Und Bileam sprach zur Eselin: Weil du mir übel mitgespielt hast! Hätte ich ein Schwert in meiner Hand, so wollte ich dich erwürgen. Und die Eselin sprach zu Bileam: Bin ich nicht deine Eselin, auf welcher du geritten von je her bis auf diesen Tag? War ich gewohnt, dir so zu thun? Und er sprach: Nein. Da enthüllte Jehova die Augen Bileam's, und er sah den Engel Jehova's im Wege

stehen, und sein Schwert gezückt in seiner Hand, und er neigte sich und beugte sich auf sein Angesicht.“

Auch hierzu haben sich Vollgläubige mit einem „freudigen Ja“ bekannt, denn es ist nicht das erste Mal, daß solche Fragen aufgeworfen werden; und auch Pastor Knak wird ohne Zweifel so folgerichtig sein, sich dazu zu bekennen. Nun lehrt denn aber nicht allein die allgemeine Erfahrung, sondern auch die wissenschaftliche Erkenntniß, daß Thiere aus zwei genau zusammenhängenden Gründen unmöglich sprechen können. Der erste ist, daß ihnen die Sprachwerkzeuge fehlen, der zweite, daß ihnen der Verstand fehlt, der zum Sprechen nöthig ist. Man wird hiegegen hoffentlich nicht die Staare und Papageien aufführen wollen. Es kann somit auch der Esel des Bileam nicht gesprochen haben. Sprechende Thiere haben wir nur in Fabeln und Märchen. Daß hier aber weder Fabel noch Märchen, sondern ein wirkliches Ereigniß erzählt und die Sache als solches genommen werden soll, ist außer Zweifel. Daß auch hier wieder „namhafte Theologen“ ihre Kunst aufgebieten haben, das Reden des Thieres zu beseitigen, versteht sich freilich auch von selbst, ist aber einer Widerlegung selbstverständlich ebenso nicht werth.

Auch das Sprechen von Thieren beschränkt sich in der Bibel nicht ganz auf den Esel Bileams. Bekanntlich spricht auch die Schlange im Paradiese (1 Moj. 3, 1), welche eine wirkliche Schlange und Stammutter der jetzigen Schlangen ist; und sie ist dabei, ebenso wie der Esel Bileam's, klüger als die Menschen, zu denen sie redet. Die Taube, in deren Gestalt bei der Taufe Jesu der heilige Geist vom Himmel herabkommt (Luk. 3, 21. 22), ist freilich nicht als wirkliche Taube gemeint, aber die Würdigung des Thieres, die äußere Gestalt für den heiligen Geist abzugeben, mahnt doch auch daran, daß man das Thier unter Umständen des höhern Denkens und des menschlichen Sprechens fähig hielt, ehe man die Natur desselben näher kannte.

Will man nun aber — wie man als Bibelgläubiger muß — an das Sprechen von Bileam's Esel wirklich glauben, so glaube man doch auch an das Weinen und Sprechen der Pferde des Achilleus im Homer (Il. 17, 426. ff. 19, 404. ff.). Sie beweinen den Tod ihres Wagenlenkers Patroklos, und weissagen ihrem Herrn seinen nahen Tod. Und so giebt es noch andere Beispiele von redenden Thieren in den Schriften des Alterthums. Freilich diese sind „profane“, unheilige Schriften, die der Bibel aber „heilige“! Was hier wahr ist, das ist dort falsch, und was dort Märchen ist, das ist hier Geschichte!!! —

Nun aber über den redenden Esel Bileam's mindestens kommt man nicht hinweg, ohne die unbedingte Geltung der Bibel zu verletzen. Man entscheide sich also zwischen Glauben und Wissenschaft. Glaubst du an den göttlichen Ursprung der Bibel, so mußt du auch an das Reden des bileamischen Esels glauben; glaubst du aber an dieses Reden nicht, so hast du die Autorität der Bibel gebrochen und stellst dich auf den Boden der Wissenschaft. Entweder — oder. Man muß sich entscheiden.





## Glaube der Bibel an Traumdeuterei, Zauberei, Todtenbeschwörung, Sterndeuterei.

---

Auch der Glaube an diese Dinge findet sich in der Bibel. Joseph hat nicht nur selbst entschieden bedeutungsvolle, die Zukunft genau voraussagende **Träume**, sondern auch die beiden Diener seines ägyptischen Herrn und der ägyptische König haben solche, und er deutet sie ihnen richtig. Er träumt (1 Mos. 37, 5—11), die Garben seiner Brüder neigen sich vor der seinen, und ein anderes Mal, Sonne, Mond und elf Sterne bezeugen ihm ebenso ihre Ehrfurcht: — und siehe da, später wird er in Aegypten erster Minister, und Vater, Mutter und seine elf Brüder beugen sich in Wirklichkeit vor ihm (1 Mos. 42, 6. 9). Im Gefängniß in Aegypten träumt sein Mitgefangener, der Schenke des Pharao, es wachse ein Weinstock mit drei Reben auf, er drücke den Saft der Trauben in einen Becher und reiche ihn dem Pharao. Joseph deutet den Traum dahin, daß Pharao den Schenken in drei Tagen begnadigen und wieder in sein Amt einsetzen werde: — und es geschieht also. Der Genosse des Schenken aber, der Bäcker des Pharao, der ebenfalls da gefangen sitzt, träumt in derselben Nacht, er trage drei Körbe mit Backwerk für Pharao auf seinem Kopfe, und die Vögel fräßen aus dem obersten. Joseph sagt ihm, das bedeute, in drei Tagen werde der Pharao den Bäcker hängen lassen und die

Vögel würden am Galgen sein Fleisch fressen: — und auch das geht genau in Erfüllung (1 Mos. 6. 40). Darauf hat auch Pharao einen Traum. Er sieht erst sieben fette Kühe und dann sieben magere aus dem Nil steigen, worauf die mageren die fetten fressen, ohne dadurch selbst zuzunehmen. Nachdem er aufgewacht und wieder eingeschlafen, wiederholt sich der Traum in der Gestalt, daß nun sieben fette und sieben magere Aehren aufschießen, von denen ebenfalls die mageren die fetten verschlingen. Und da nun Pharao, auf Ausrathen seines begnadigten Schenken, den Joseph aus dem Gefängniß holen läßt, verkündet derselbe ihm die Deutung, daß erst sieben fruchtbare, dann sieben unfruchtbare Jahre kommen würden, und Gott ihm durch Wiederholung des Traumes eine dringende Mahnung geben wolle, in den fruchtbaren für die unfruchtbaren durch Aufhäufung des Ueberflusses der erstern Sorge zu tragen: — und Alles trifft genau ein (1 Mos. 37. 40. 41).

So wird dem Gideon durch den Traum eines Midianiters, dessen Erzählung er belauscht, daß ein Gerstenbrod vom Berge herabrolle und die Zelte der Midianiter, gegen welche Gideon zu Felde liegt, umwerfe, sein Sieg über dieselben vorausverkündigt, indem ein anderer Midianiter selbst das Gerstenbrod eben richtig auf Gideon deutet (Richt. 7, 9. ff.). Ebenso hat Nebukadnezar einen Traum, durch welchen ihm die ganze künftige Geschichte, und dann einen zweiten, durch welchen ihm sein eigenes Schicksal vorausverkündigt wird, und welche beide Daniel ihm richtig deutet (Dan. 2. 4). Hinlänglich bekannt aber ist es wohl Jedem, daß im Alten Testamente Gott durch Träume zu den Propheten, aber auch zu andern Menschen vielfach redet, und ihnen auf diesem Wege allerlei Weisungen giebt.

So herrscht denn also entschieden im alten Testamente der Glaube an Träume und Traumdeuterei, und auch im neuen Testamente, im Traume der Gattin des Pilatus (Matth. 27, 19), findet sich davon eine Spur.

Sollen wir denn nun etwa im Ernste erst noch fragen, ob denn vielleicht wirklich die Träume diese Bedeutung haben, und ob denn etwa das Verwerfen der Traumdeuterei als Aberglauben auch ein Unverstand und Frevel des Unglaubens sei, diejenigen aber die Weisen seien, welche am Morgen die Traumbücher aufschlagen? Jede verständige Beobachtung kann zwar auch schon den schlichtesten Menschen belehren, daß Träume die Zukunft nicht anzeigen, und ein damit verbundenes Nachdenken sagt uns, daß nichts unklarer, verworrener, willkürlicher und unwahrer ist, als eben sie. Sollen wir uns aber dennoch in die phantastische Betrachtungsweise einer vergangenen Zeit zurückwerfen, welche eben gerade im Verworrensten, Zufälligsten, und Bedeutungslosesten, wie eben in Träumen, im Wahnsinn, im Vogelflug, in den Eingeweiden der Opferthiere, und dergleichen, gerade weil es der Willkür freien Spielraum giebt, die tiefste Weisheit zu finden meinte? — und das alles, weil es „geschrieben steht“?

Herr Rnaß und Genossen müssen sich freilich hierzu bekennen, wenn sie folgerichtig sein wollen, und es ist wohl kein Zweifel, daß sie es auch wirklich thun, wenn sie gedrängt werden. Und so tritt auch hier das „Entweder — Oder“ vor Jeden heran: Entweder Schrift oder Wissenschaft.

Ebenso findet sich der Glaube an **Zauberei** in der Bibel. Sie wird darin als etwas Böses, mit der Abgötterei in Verbindung Stehendes, verworfen und verboten, ja mit den strengsten Strafen, mit dem Tode bedroht, aber es wird an ihre Wirklichkeit geglaubt.

Wer kennt nicht die Erzählung von den Thaten der ägyptischen Zauberer den Wundern des Mose gegenüber? Sie verrichten anfangs die Wunder, welche dieser thut, durch ihre Künste auch, bis sie endlich nicht mehr mit können. Sie werfen ihre



Stäbe zur Erde, und diese werden zu Schlangen; — sie schlagen mit ihren Stäben den Nil, und sein Wasser wird zu Blut; — sie strecken die Stäbe über die Gewässer aus, und es gehen zahllose Frösche daraus hervor.

Der Glaube an Zauberei und Hexerei hat sich bis in die neue Zeit herein erhalten, und ist noch heute keineswegs ganz verschwunden, indessen doch unter gebildeten Völkern nur als ein Rest alten Aberglaubens angesehen, und nur unter ganz rückständigen, wie etwa den Negern Afrika's, noch allgemein. Noch in vorigem Jahrhundert bekanntlich sind vermeintliche Hexen in blindem Wahne verbrannt worden, nachdem überhaupt viele Tausende auf dem Scheiterhaufen ihr Leben gelassen hatten. War denn dieser Glaube etwa Wahrheit, weil er sich auch in der Bibel findet? Hat ihn etwa nur eine hohle Aufklärung verdrängt? Sollen wir etwa wieder Krankheiten und Sterben an Menschen und Vieh, Mißwachs, Mäuse und Ungeziefer, Hagelwetter u. s. w. den Hexen und Zauberern zuschreiben, und sie abermals verbrennen oder sonstwie hinrichten, oder wenigstens von den Kapuzinern bannen lassen, weil die Bibel den Glauben an sie hat, wie er in früherer Zeit allgemein verbreitet war, und weil sie Todesstrafe darauf setzt, weil (2 Mos. 22, 18) geschrieben steht: „Eine Zauberin sollst du nicht leben lassen.“ —

Die Herren Rnak und Genossen müssen zu dem allen rathen, wenn sie folgerecht sein und sich der Bibel wirklich in Allem und ausnahmslos unterwerfen wollen. Ob sie es wirklich thun werden, müssen wir freilich erst noch abwarten. Wir wollen sie nicht richten; sie mögen es selber thun. Man entscheide sich. Glaube oder Wissenschaft, Buchstabe oder Geist! Entweder — Oder. Ein drittes giebt es nicht.

In genauem Zusammenhange mit der Zauberei steht aber die **Wahrjagerei**. Sie ist im alten Testamente ebenfalls bei

Todesstrafe verboten, aber nicht etwa als ein nichtiger Betrug, sondern als ein übernatürliches Wissen, das aber durch Hülfe böser und abgöttischer Mächte erlangt wird. Daß die Sache nur so angesehen wird, ist überall deutlich genug zu erkennen. Für Die aber, welche es gerne läugnen möchten, sei auf eine neutestamentliche Stelle verwiesen, in welcher der Glaube an Wahrsagerei ganz unzweideutig hervortritt. In der Apostelgeschichte (16, 16—18) trifft Paulus mit einer Sklavin zusammen, welche einen „Geist der Wahrsagung“ hat, durch dessen Hülfe sie ihn auch sogleich als Gottgesandten erkennt. Da spricht Paulus „zu dem Geiste: Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren.“ „Und,“ heißt es weiter, „er fuhr aus zu selbiger Stunde.“ Der Besitzer derselben verfolgt nun den Paulus, weil dieser ihm durch diese Austreibung den Erwerb zerstört hat, der ihm bisher aus der Eigenschaft der Sklavin erwuchs. Die Apostelgeschichte hält also ganz offenbar die Wahrsagerei dieser Sklavin nicht für einen abergläubischen Wahn oder Betrug, sondern für eine wirkliche übernatürliche Kunst, die nur deshalb verwerflich sei, weil ein unsauberer Geist, nicht aber Gott, sie ihr verliehen.

Das Wahrsagen hat nun von je bei allen Völkern geherrscht, und ist noch gegenwärtig auch bei uns nicht ganz ausgestorben. Der Unterschied ist nur der, daß man früher allgemein daran glaubte, jetzt aber dieser Glaube bei den gebildeten Völkern als Aberglaube gilt und sich verschämt in das Dunkel zurückgezogen hat. Kluge Frauen und Zigeunerinnen wahrsagen noch aus den Karten und aus der Hand, und dergleichen. Aber selbst Die, welche bei Nacht und Nebel sich bei ihnen Raths erholen, glauben nur noch halb daran, oder vielmehr noch einem weit geringeren Bruchtheil nach. Sie hüten sich auch wohl, ihren Rest von Glauben laut werden zu lassen, weil sie wissen, daß sie damit dem allgemeinen Gelächter anheimfallen.

Wollen nun Herr Knak und Genossen zum Glauben an Kartenschlägerei und an die Weisheit der Zigeuner zurückkehren, weil geschrieben steht, daß jene Sklavin in Philippi in der That einen Wahrsagergeist gehabt habe, und die Bibel überhaupt das Wahrsagen für Wahrheit und Wirklichkeit nimmt? — Sie haben keine weitere Wahl. Entweder — Oder. Entweder das Wahrsagen ist wesentlicher Aberglaube, und also die Bibel fehlbar; oder die Bibel ist unfehlbar, und folglich die Wahrsagererei eben Wahrheit.

Es findet sich ferner in der Bibel der Glaube an **Todtenbeschwörung**.

König Saul wendet sich, von den Philistern und von bösen Ahnungen bedrängt, an ein Weib, das einen „Geist der Todtenbeschwörung“ hat, die bekannte „Hexe von Endor“, und verlangt von ihr, daß sie ihm den abgeschiedenen Samuel heraufbeschwöre. Dieser erscheint und verkündet dem Saul in ausführlicher Rede seinen nahen Untergang und Tod; der auch wirklich alsbald erfolgt. Man lese die ganze Erzählung 1 Sam. 28 nach.

Es ist durchaus unmöglich zu verkennen, daß hier die Kunst der Todtenbeschwörung keineswegs als Aberglaube und Betrug, sondern als volle Wirklichkeit angesehen wird. Und dasselbe geschieht überall in der Bibel, namentlich im alten Testamente, wo dieser Kunst Erwähnung geschieht, was sehr häufig der Fall ist. Sie wird als etwas Gottloses verboten und mit dem Tode bedroht, aber eben für Wirklichkeit gehalten. Verbot der Sache und Glaube daran finden sich sogar hier in der erwähnten Erzählung zusammen. Saul hat die Todtenbeschwörung streng verboten, und dennoch nimmt er in seiner Noth selbst zu ihr seine Zuflucht, und zwar mit vollkommenem Erfolg.

Unter allen irgend gebildeten Menschen unserer Zeit gilt die Todtenbeschwörung einfach als Aberglaube und Betrug. Freilich ist in Nordamerika in den letzten Jahrzehnten eine neue Art derselben, das Geisterklopfen, aufgekomen, und hat sogar die Scheu des verschämten Aberglaubens abgelegt, ist in Vereine zusammengetreten, hat eine Anzahl von Blättern gegründet, tritt überall dreist auf und giebt ihren Meistern reichlichen Erwerb, hat auch sogar einige Schöplinge in dem für dergleichen weniger fruchtbaren europäischen Boden getrieben. So mögen denn Knaak und Genossen sich auch zur Geisterklopferei bekennen. Denn es ist nicht abzusehn, warum die amerikanschen Medien nicht wirklich Geister zu citiren im Stande sein sollen, wenn die Heye von Endor es vermochte.

Selbst auch vom Glauben an **Sterndeuterei** haben wir in der Bibel, und zwar im neuen Testamente, einen unzweideutigen Fall. Es ist die bekannte Erzählung von den Magiern oder Weisen aus dem Morgenlande (Matth. 2). Sie kommen nach Jerusalem, weil sie aus einem Sterne die Geburt des Messias erkannt haben, um dem Neugeborenen ihre Ehrfurcht zu bezeigen; und als sie auf erhaltene Weisung sich nach Bethlehchem wenden, geht derselbe Stern vor ihnen her, und bleibt dann über dem Hause stehen, wo das Kind liegt.

Es versteht sich ganz von selbst, daß Knaak und Genossen an diesen Stern glauben. Glauben sie aber an diesen einen, so ist kein Grund da, den Glauben an Sterndeuterei überhaupt zu verwerfen. Würde die Geburt Jesu durch einen Stern angezeigt, so kann das auch sonst mit der Geburt bedeutender Menschen und überhaupt bedeutenden Ereignissen, geschehen, dann werden wir wohl wieder die Kometen als drohende Himmelszeichen, als Schwerter und Brandfackeln ansehen müssen, welche Krieg und Pest verkünden; und diese geheimnißvollen Wesen,

welche die ungläubige Wissenschaft heute gar für Schwärme von Steinen erklären will, werden so unzweifelhaft wieder in ihre alten Rechte eintreten.

Wir müssen entweder auch den Stern der Weisen für unwirklich erklären, oder wir müssen überhaupt die Sterndeuterei, die Beziehung von Sternen auf irdische Ereignisse, freudig anerkennen.

Also auch hier Entweder — Oder. Entscheidet euch.

So ist es denn also wohl klar genug: — eine Menge von Vorstellungen, welche sich in der Bibel finden, widerspricht auf das Grellste dem Beobachten und Forschen, der Erfahrung und Wissenschaft, dem Wissen und Denken, der ganzen Bildung der neuen Zeit, wie sie durch die großen Arbeiten der abgelaufenen Jahrhunderte und der jüngsten Zeit sich festgestellt haben.

Die Wissenschaft lehrt uns: Die Sonne steht für die Erde still, die Erde dagegen dreht sich täglich einmal um ihre Achse und läuft alljährlich einmal um die Sonne, und die zahllosen Fixsterne stehen für uns ebenfalls still wie die Sonne in unermesslichen Fernen des unendlichen Raumes. Die Bibel aber geht von der Voraussetzung aus, die Erde im Gegentheil stehe still, und Sonne, Mond und Sterne laufen täglich einmal sammt und sonders um sie herum. — Die Wissenschaft lehrt: Die Erde hat eine nach Millionen von Jahren zu zählende Geschichte der Entwicklung in verschiedenen Gestalten durchlaufen. Die Bibel aber meint, sie sei, zusammen mit der ganzen Welt, in sechs Tagen, und zwar gleich fix und fertig geschaffen. — Die Wissenschaft lehrt, die Welt sei Unermesslichkeit und die Erde der Größe nach ein Stäubchen darin. Die Bibel hält die Erde für den Hauptkörper, und die Sterne für Lichter, welche über ihr am Himmel stehen. — Wissenschaft und Erfahrung lehren, daß Thiere nie sprechen, und zu sprechen über-



haupt durchaus unfähig sind. Die Bibel erzählt, daß der Esel des Bileam und die Schlange des Paradieses ganz wie Menschen geredet haben. — Wissenschaft und Bildung verwerfen ganz entschieden die Bedeutung der Träume, das Wahrsagen, die Todtenbeschwörung, das Zaubern und Hexen, die Sterndeuterei, als Erzeugnisse einer ganz mangelhaften Natur- und Geisteskenntniß. Die Bibel dagegen glaubt an alle diese Dinge, weil sie eben in Zeiten und Kreisen entstanden ist, wo solcher Glaube allgemein war, und man eigentliche Wissenschaft noch nicht hatte.

Und nun treten mitunter dreiste Necken auf (denn Rnak und Genossen sind nicht etwa die ersten), Ritter vom Ungeist, pochen auf die Bibel und verlangen, daß „die Wissenschaft umkehre,“ und jenen längst veralteten Anschauungen von Neuem huldige. Sie pflegen freilich nicht für all' diese Dinge auf einmal in die Schranken zu treten; aber wenn sie recht nachsehen und sich vor den Consequenzen nicht fürchten, müssen sie doch bekennen, daß alle zusammenhängen, und daß sich hier um das Entweder — Oder nicht herumkommen läßt.

Es würde Herrn Rnak und Genossen wahrscheinlich nicht wenig unangenehm sein, wenn man ihnen die hier erwähnten biblischen Vorstellungen vorhielte, und die Frage zur Beantwortung vorlegte, ob sie denn auch an diese glaubten. Da sie indeß sich einmal in Bezug auf das Weltssystem für die Bibel erklärt haben und also keine Männer von Winkelzügen zu sein scheinen, so werden sie ohne Zweifel auch hiezu den Muth finden. Jetzt nennt man diese Vorstellungen Aberglauben, weil sie mit unserer ganzen Geistesbildung in Widerspruch stehen und deshalb nicht mehr, wie es in alter Zeit der Fall war, geistiges Bürgerrecht haben, sondern vollständig und unwiederbringlich gerichtet sind. Jene verzweifelten Ritter vom Glauben aber erheben für sie die Lanze, weil es „geschrieben steht,“ wollen das Wissen unserer Zeit mit dem Nichtwissen der Vergangenheit

aus dem Sattel heben, und sehen in ihrem „kindlichen Vergnügen“ nicht, daß mit morschen Stecken gegen eherne Waffen nicht anzukämpfen ist. Sie werden ihren Weg gehen und sich zur Wahrheit nicht bekehren. Denen aber, welche Wissenschaft und Bildung nicht verläugnen wollen, sei immer von Neuem zugerufen: Entweder — Oder.

---

## W u n d e r.

---

Wir bleiben nun aber nicht auf halbem Wege steh'n, sondern gehen folgerecht weiter. Wir gehen auf die Wunder über.

Wie? könnte Jemand fragen, — haben wir denn nicht schon über Wunder gehandelt? Sind denn die Zaubereien, durch welche die ägyptischen Zauberer mit den Wundern Mose's wetteifern, nicht auch Wunder? —

Gewiß, sie sind es; nur der Name ist verschieden. Wenn die ägyptischen Zauberer im Wetteifer mit Mose ihre Stäbe hinwerfen, so daß sie zu Schlangen werden, — wenn sie mit ihren Stäben den Nil schlagen, und das Wasser desselben dadurch zu Blut wird, — wenn sie durch Ausrecken derselben Stäbe über die Gewässer Frösche daraus hervorrufen, so thun sie dem Wesen nach nichts Anderes, als Mose eben vor ihnen gethan hatte; wenn aber der zur Schlange gewordene Stab des Mose ihre zu Schlangen gewordenen Stäbe verschlingt, und wenn sie die fernern Wunder des Mose nicht mehr auch ihrerseits auszuführen im Stande sind, so zeigt sich darin nur, daß ihre Wunderkraft schwächer ist. Diese geringere Kraft hat aber nach der Anschauung des Erzählers nur darin ihren Grund, daß Mose seine Wunderkraft von Jehova, dem Gotte Israel's, die ägyptischen Zauberer aber die ihre von den ägyptischen Göttern haben, welche weit weniger mächtig sind als jener. Und jeden-



falls sind es geheimnißvolle, übernatürliche Künste, mit welchen die Zauberer ihre Wunder thun, denn ohne solche ist dergleichen nicht zu vollbringen. Das Wesen der Wunder des Mose und der Zauberer ist dasselbe. Weil aber jene von dem Gotte Israel's abgeleitet werden, so werden sie Wunder genannt, — weil diese von den Göttern Aegyptens oder sonstigen, dem Jehovah feindlichen Kräften abgeleitet werden, so sind sie mit dem Namen Zaubereien belegt.

Hier fließt also Zauberei und Wunder wesentlich ganz zusammen, und wenn man die wunderbaren Thaten der ägyptischen Zauberer nicht für Wirklichkeiten nehmen will, so muß man auch einsehen und zugestehen, daß die des Mose eben so wenig wirklich geschehen sind. Und so ist es denn natürlich auch mit den spätern Wunderthaten desselben, bei welchen die Zaubereien ihm nicht mehr gegenüberstehen. Er soll mit seinem Stabe bewirkt haben, daß die Gewässer des rothen Meeres vor dem hindurchziehenden Israel rechts und links wie Mauern standen, über die nachfolgenden Aegypter aber zusammenbrachen. Er soll dann in der Wüste mit demselben Stabe aus einem Felsen Wasser zur Tränkung des Volkes hervorgerufen haben, u. s. w. Und so wird es sich dann ja wohl auch weiter mit den Wundern aller andern Gottesmänner des Alten Testaments verhalten, und nicht weniger mit den übrigen Wundern, welche unmittelbar Gott selbst zugeschrieben werden. Jehova's Erscheinen in Feuer auf dem Sinai und vorher im brennenden Busche, sowie in der Feuer- und Wolkenfäule, — das Verzehren der Rotte Kora durch Feuer, — das tägliche Manna vom Himmel zur Sättigung Israels während vierzig Jahren, sowie die wunderbaren Wachtelzüge, — die Theilung des Jordans vor der Bundeslade, — die vor den Priesterposaunen einfallenden Mauern Jericho's, — das wunderbare Wissen des Samuel um die verlaufenen Esel des Saul und um diesen selbst, — die Todten-erweckungen des Elia und Elisa, — der nimmer versiegende

Delkrug der Wittwe, — das die Feinde verzehrende, oder sein Opfer anzündende, auf sein Wort vom Himmel fallende Feuer des Erstgenannten, — seine Himmelfahrt im feurigen Wagen und mit feurigen Rossen, — das wird Alles nothwendig eben auch mit den Wundern des Mose in Aegypten, und mit den Wundern der ihm entgegenstehenden Zauberer, als Dichtung erkannt und bekannt werden müssen, welche den Anspruch auf Wirklichkeit, den sie freilich macht und den ihr auch heute noch Viele aufrecht erhalten möchten, vor Wissenschaft und Bildung längst verloren hat.

Soll es denn aber etwa mit den Wundern des Neuen Testaments anders sein? — Nach den Evangelien hat Jesus nicht Blut, wie Mose, aber Wein aus Wasser gemacht, — zwar nicht, wie dieser, Brod vom Himmel gegeben, aber mit einigen Broden Tausende von Menschen übersatt gemacht, — hat er die schwersten Krankheiten durch sein Wort geheilt, ja Todte erweckt, wie Elia und Elisa, — hat er den Sturm durch sein Drohen zum Schweigen gebracht, und ist er selbst auf dem Meere gewandelt, wie Mose dieses vor Israel zu weichen zwang, — ist er auf einer Wolke gen Himmel gefahren, wie Elia im feurigen Wagen that. Die neutestamentlichen Wunder sind mit den alttestamentlichen im Wesen vollkommen gleich, und, wie wir eben andeuteten, sogar in der Form meist ihnen nachgebildet. Sie stehen und fallen miteinander, wie alle Wunder, wo sie vorkommen, von wem angeblich verrichtet, und mit welchem Namen sie belegt sein mögen.

Das sogenannte Wunder streitet in jeder Gestalt mit der Natur. Es ist ein Ausfluß des Glaubens, daß der Geist mit der Natur willkürlich umspringen könne. Die Natur ist aber eine ewige Macht, die vom Geiste nicht auf den Kopf gestellt, nicht aufgehoben oder verändert, sondern nur gelenkt werden kann, wenn er sie versteht. Das ist die große Erkenntniß der neuen Zeit, die Wissenschaft der Natur, an welcher

Alles zu Schanden werden muß, was sich wider sie auflehnt. Sie führt eine veränderte Weltanschauung und ein verändertes Geistesleben in allen Dingen mit sich. Es gilt, ihr ganz zu huldigen, oder sich ihr trotzig zu verschließen. Vergnügt wie ein Kind mag man bei Letzterem sein können, wenn man ein Kind ist; der Mann aber, überhaupt der reife Mensch, findet sein Vergnügen in der Erkenntniß und im Handeln nach ihr. Unselig aber ist das Schwanken zwischen Beiden. Entweder — Oder. —



## Sittlichkeit der Bibel.

---

Haben wir uns nun also in Bezug auf unsere Kenntniß von Natur und Welt nicht gegen die Bibel selbst, wohl aber gegen Die, welche uns dieselbe fort und fort als ewige Norm aufzwingen wollen, ernstlich zu verwahren, so ist dasselbe in gewissem Grade auch in Bezug auf Sittlichkeit oder Moralität der Fall. Auch in Beziehung auf sittliche Erkenntniß sind wir weiter als die Bibel, und können wir uns ebenso wenig auf dieselbe zurückführen lassen, als das in jener Beziehung angeht. Ganz besonders gilt dies vom Alten Testamente, in gewissem Grade aber auch vom neuen. Wir wollen es am Einzelnen kurz nachweisen.

Der sittliche Standpunkt der Bibel ist besonders an den Erzählungen von den Männern Gottes, an den Erzählungen von den eigenen Thaten und Befehlen Gottes, und an den Sittengeboten zu erkennen.

Wenn wir mit den von Gott geliebten alttestamentlichen Männern beginnen, so wollen wir nicht bei Vater Noah's arger Trunkenheit und Vater Abraham's und Isaak's Verläugnung ihrer Weiber (12, 10. 20, 1. 26, 7) verweilen, weil sich keine Billigung derselben, obwohl ebenso wenig eine Mißbilligung vorfindet, — auch nicht bei der Austreibung seines Sohnes Ismael und der Mutter desselben von Seiten Abraham's (21, 9), sowie der beabsichtigten Opferung seines Sohnes Isaak (22, 1), weil Beides auf göttlichen und zwar wohlmeinenden

Befehl geschieht. Dagegen ist es angemessen, die Figur des Jakob (G. 25 ff.) näher zu betrachten. Der Grundzug seines Charakters ist eigennützige List; dabei aber ist er fromm. Er benützt die augenblickliche Noth seines Bruders Esau, um denselben für ein Linsengericht sein Erstgeburtsrecht, ein Recht von ungeheurem Werthe, abzukaufen. Er betrügt nachher denselben Bruder um den, für sehr wirksam gehaltenen väterlichen Segen, und hintergeht dabei den blinden und altersschwachen Vater durch die schönödesten Mittel und frechsten Lügen. Er über-  
vorthreibt später seinen Schwiegervater Laban durch geheime List in Bezug auf den ausbedungenen Lohn. Aus der Fremde heimkehrend, kriecht er auf das Demüthigste vor dem früher so schönöde übervorthielten und betrogenen Bruder. Trotz alledem ist Jakob ein entschiedener Liebling Gottes. Gott selbst fügt die Dinge so, denn er will, daß Jakob herrschen, Esau aber ihm dienen soll; er beschützt ihn in all' seinem Thun und auf all' seinen Wegen, erscheint ihm oftmals und wiederholt ihm stets die weitestgehenden Verheißungen, hat ihn überhaupt statt Esau's ausermählt Stammvater seines Volkes Israel zu sein, während Esau von all' diesen Gnadenbezeigungen nichts empfängt. Und doch können wir für unser Theil nicht umhin, den Esau unbedingt vorzuziehn. Er ist im Vergleich mit dem glatten und klugen Jakob ein rauher und wenig rechnender Mann, aber gerade und ohne Falsch, tapfer und in ganz seltenem Grade versöhnlich und verzeihend, und zwar eben dem schönöden Bruder gegenüber. Die biblische Erzählung giebt also dem Jakob entschieden den Vorzug. „Also verachtete Esau seine Erstgeburt,“ sagt sie tadelnd bei der Geschichte vom Linsengericht, während wir nach einem „Also betrog Jakob Vater und Bruder“ vergeblich suchen. Und diese Ansicht wird im Propheten Maleachi (1, 2, 3), und darnach auch im Neuen Testamente (Röm. 9, 13) bestätigt, indem sie Gott sprechen lassen: „Jakob habe ich geliebt, und Esau habe ich gehaßt.“ Daß die ganze Geschichte



des Jakob nur Dichtung ist, darauf kommt es hier nicht an, sondern nur auf die sittliche Anschauung ihres Verfassers, die dabei zu Tage tritt. Diese aber ist um so bedeutender, als er sie eben Gott selbst zuschreibt.

Dies ist überhaupt bei den sittlichen Anschauungen des Alten Testaments fast überall der Fall. Fast überall werden die Thaten, Befehle und Gebote, auf die es hier ankommt, auf Gott selbst ausdrücklich zurückgeführt. So lassen sich denn die Thaten der Gottesmänner von dem Verhalten Gottes selbst fast nirgends trennen, und wir müssen sie also beide zugleich betrachten, wie das sich schon eben bei Jakob ergab.

Man blicke auf die sogenannte Sündfluth zurück. Der Verfasser läßt hier Gott das ganze Menschengeschlecht vertilgen, mit alleiniger Ausnahme des Noah und seiner Angehörigen, weil er diesen „gerecht“ erfunden hat. Abgesehen nun von der schon erwähnten argen Trunkenheit des Noah selbst, und seiner hinzukommenden, darauf folgenden Verfluchung seines Sohnes Ham, ist dieser als frevelhafter Sohn dargestellt, und man kann deshalb ein so besonderes Maaß von „Gerechtigkeit“ in dieser auserwählten Familie nicht finden. Die Vertilgung aber des ganzen Menschengeschlechtes durch eine die ganze Erde bis über die höchsten Bergspitzen bedeckende Fluth ist ein so graufames Bild, daß damit eine gerechte Beurtheilung der Menschheit nicht bestehen kann. Die Fluthgeschichte ist eine Phantasie äußerster priesterlicher Strenge, aber nicht ein göttliches Gericht. Das hat der Verfasser sogar selbst gefühlt, indem er Gott nachher Reue empfinden (1 Mos. 8, 21) und sich vornehmen läßt, es nie wieder mit der Menschheit so zu machen.

Der ungeheuersten Härte, ja der entsetzlichsten Grausamkeit übervoll ist aber die Erzählung vom Auszuge aus Aegypten, vom Aufenthalt in der Wüste und von der Eroberung des Landes Kanaan. Mose und Josua sind hier die handelnden Personen; aber auch ihre Thaten werden fast ausnahmslos auf

ausdrückliche Befehle Jehova's zurückgeführt. Die furchtbaren Heimsuchungen Aegyptens durch die bekannten Plagen sind nichts als die Gebilde eines racheerfüllten israelitischen Herzens. Die Plagen sind so entsetzlich, daß Land und Volk vollständig hätten zu Grunde gerichtet werden müssen; alle aber werden überboten von der letzten Nacht, in welcher Jehova umhergeht und, neben der Erstgeburt alles Viehes, alle erstgeborenen Söhne der Aegypter erschlägt (2 Mos. 11, 4—6; 12, 12. 13. 29. 30). Und das geschieht an den Aegyptern, da doch Pharao allein die Schuld trägt; und auch dieser ist unschuldig, denn Jehova selbst verstockt ihm das Herz, um seine Macht an ihm beweisen zu können, wie er öfter selbst erklärt (2 Mos. 4, 21. 7, 3. 9, 12. 10, 1. 2. 27. 11, 10. 14, 4. 17).

Nun, in seinem Gott sieht das Alte Testament doch jedenfalls das Ideal der Gerechtigkeit. Sollen wir uns dem gläubig beugen, und in diesen angeblichen Thaten Gottes wirklich Gerechtigkeit verehren? — oder sollen wir vielmehr mit der Wissenschaft sagen, daß diese Erzählungen eben nur grausame Phantasien der niedergetretenen und darum rachedürstenden Israeliten sind, und daß wir gegen den Einfluß derselben auf unsre Moralität uns zu verwahren haben? Dazwischen haben wir zu wählen. Entweder — oder.

In der That in noch höherm Grade tritt solche blutige Barbarei bei der Eroberung Kanaan's durch Israel im Buche Josua hervor. Die Bevölkerungen der eroberten Städte werden meist bis auf Weiber und Kinder, ja bis herab auf das Vieh, niedergemegelt und die Städte selbst in Schutthäufen verwandelt. So geschieht es mit Jericho (6, 17. 21), und nur Rahab, „die Hure“, wird zum Lohne für ihren Ver-rath an ihrem Volke verschont. Dasselbe Schicksal trifft die Stadt Ai (8, 1—29), und zwar auf ausdrücklichen Befehl Jehova's, welcher damit das erwähnte Verfahren gegen Jericho vollständig billigt, nachdem sich ja übrigens Josua bereits dabei

ausdrücklich auf ihn berufen hatte. Jehova sagt (B. 2) zu Josua: „Thue mit Ai und seinem Könige, sowie du gethan mit Jericho und seinem Könige, nur ihre Beute und ihr Vieh mögt ihr euch plündern.“ Und da heißt es denn, nach Besiegung des Heeres von Ai im Felde: „Und es geschah, als Israel das Würgen aller Bewohner von Ai auf dem Felde — — geendigt, und alle durch die Schärfe des Schwertes umgekommen, — — da wendete sich ganz Israel gegen Ai und schlug es mit der Schärfe des Schwertes. Und es waren alle Gefallenen an selbigem Tage, Männer und Weiber, zwölftausend, — —. Und Josua verbrannte Ai und machte es zum ewigen Haufen der Verwüstung bis auf diesen Tag. Und den König hängte er an einen Baum bis zur Abendzeit.“ Und das alles haben diese Städte bloß darum zu dulden, weil sie sich den eindringenden Israeliten widersetzen. Aber auch wenn sie sich nicht widersetzen, würde es ihnen nicht besser ergehen, denn sie sollen vertilgt werden, damit Israel ihr Land in Besitz nehmen könne. Ganz so verfährt Josua mit den Städten Makeda, Libna, Lachis, Eglon, Hebron und Debir (10, 28—43): — es wird überall gesagt, daß er Niemand darin am Leben gelassen habe, und zum Schlusse heißt es zusammenfassend: „Und so schlug Josua das ganze Land, das Gebirge und das mittägliche Land und die Niederung und die Abhänge und all' ihre Könige, es blieb Niemand übrig; und Alles was Odem hatte, verbannte er, sowie Jehova, der Gott Israels, geboten.“ — Nachdem schon früher Josua fünf verbündete Könige geschlagen, ihr Heer gänzlich vernichtet, und die Könige selbst in einer Höhle dem Hungertode preisgegeben, vernichtet er dann ebenso den Bund der nördlichen Könige, lähmt sogar die erbeuteten Rosse auf ausdrücklichen Befehl Jehova's (11, 6), und megelt die Bewohner ihrer Städte ebenso ausnahmslos nieder, wie die der früher erwähnten. „Und alle Städte jener Könige und alle ihre Könige nahm Josua und schlug sie mit der Schärfe des Schwertes, — —



und alle Beute dieser Städte und das Vieh plünderten sich die Söhne Israels; nur alle Menschen schlugen sie mit der Schärfe des Schwertes, bis sie sie vertilgt hatten; sie ließen nichts übrig was Odem hatte.“ „Denn“, heißt es nachher (11, 20), „durch Jehova geschah es, daß ihr Herz verstockt wurde zum Streite mit Israel, auf daß sie verbannet würden, und ihnen kein Erbarmen widerführe, sondern daß sie vertilgt würden, so wie Jehova Mosen geboten.“ Also wieder Verstockung durch Jehova, um zahlreiche Völkerschaften in's Verderben zu bringen, — Verstockung von Seiten des „Allbarmherzigen“, um kein Erbarmen üben zu müssen.

Nun ist also die Frage: Sollen wir die Niedermetzlung der ganzen Bevölkerung eines großen Landes gläubig als göttlichen Willen verehren, oder sollen wir der Wissenschaft huldigen, welche sie, gleichviel ob Wirklichkeit oder Dichtung, für den barbarischen und grausamen Ausdruck eines fanatischen Nationalhasses erklärt? Ist also solche blutige Barbarei göttlich, ideal? — oder ist sie niedrig menschlich? Antwortet! entscheidet euch! Entweder — Oder! —

Nicht aber allein gegen fremde Völker, gegen Aegypter und Kanaaniter, wüthet „die Schrift“ in solcher Weise, sondern auch über das eigene Volk Israel werden gelegentlich die furchtbarsten Gerichte geliebt. Wegen Anbetung des goldenen Kalbes, das ihnen der Hohepriester Aaron auf Verlangen willig angefertigt, läßt Mose durch die Leviten dreitausend Mann niederhauen (2 Mos. 32, 26 ff.). Und das wird noch als eine außerordentliche Milde dargestellt, denn Gott selbst hat weit Schlimmeres im Sinn: er will das ganze Volk vertilgen, und wird nur durch Mose's Fürsprache davon abgebracht (B. 10—14). Weil das Volk das ewige Einerlei des Man satt hat und sich nach Fleisch sehnt, läßt Gott ihm durch Mose verkündigen, daß er ihnen Fleisch geben wolle einen ganzen Monat lang in solchem Ueberfluß, daß es ihnen „zur Nase herausgehe und zum Ekel

werden solle," und so „richtet er unter dem Volke eine sehr große Niederlage an“ (4 Mos. 11). Weil das Volk in Folge schlimmer Nachricht in Bezug auf die Einnahme Kanaan's zaghaft wird, verurtheilt es Jehova dazu, in der Wüste zu sterben und das gelobte Land nicht zu sehen (C. 13. 14). Korah und seine Anhänger, welche das Priestertum für Alle fordern, werden, 250 Mann, vom Feuer Jehova's gefressen, und vor dem Volke, welches hierüber murt, werden 14,700 durch eine Plage von Jehova vertilgt, das Uebrige aber nur durch Aaron's Dazwischenkunft gerettet (C. 16). Als das Volk später wieder murt, sendet Jehova Schlangen unter dasselbe, an deren Bissen Viele sterben (C. 21). Dann befiehlt Jehova, „Rache zu nehmen“ an den Midianitern; und als nach deren Besiegung die Israe- liten nur die Männer tödten, Weiber und Kinder aber leben lassen, tadelt sie Mose wegen dieser Milde und verordnet, daß auch Weiber und Knaben getödtet, und nur Jungfrauen und Mädchen übrig gelassen und als Sklavinnen vertheilt werden. Daß Jehova damit vollkommen einverstanden ist, zeigt sich darin, daß er für sich selbst, zu Händen der Priester, eine Abgabe von der so erworbenen Beute anordnet (C. 31). Da haben wir denn also schon hier den Beginn der Greuel des Buches Josua, und auch bei all diesen Erzählungen der Bücher Mose müssen wir die Frage aufwerfen: Sind dies Thaten göttlicher Gerechtigkeit, also uns zum Vorbilde geschehen? oder sind es Phantasiegebilde priesterlicher Härte, uns zur Abschreckung als solche erkannt? Wählet: Schrift oder Wissenschaft! Entweder — Oder! —

Die andern Bücher des Alten Testaments bieten hie und da Aehnliches. Wir wollen davon aber nur noch Einiges hervorheben, wie wir uns denn auch bisher auf das Auffälligste beschränkt haben.

Samuel befiehlt auf Geheiß Jehova's dem Saul, das ganze Volk der Amalekiter, „Beide, Mann und Weib, beide,

Kind und Säugling,“ und zugleich das Vieh, zu vertilgen. Saul aber verschont den König der Amalekiter, Agag. Da haut Samuel diesen „vor Jehova“ in Stücke, und Jehova selbst ist über Saul wegen der Verschonung des Agag so erzürnt, daß es ihn gereut, ihn zum Könige gemacht zu haben, und er ihn von nun an verwirft (1 Sam. 15).

Die schlimmen Thaten des David und des Salomon werden zwar nicht mehr auf ein Gebot Gottes zurückgeführt, auch größtentheils keineswegs gebilligt; aber diese beiden Könige werden trotz derselben doch so sehr als Lieblinge Jehova's dargestellt, daß man sieht, wie gern ihnen ihre Sünden wegen ihrer „Frömmigkeit“ verziehen werden. David treibt Ehebruch mit dem Weibe des Uria, und beseitigt deshalb diesen treuesten Diener durch den bekannten Uria'sbrief, welcher ihn dem Schwerte der Feinde überliefert (2 Sam. 11). Die Bewohner der Städte der Ammoniter, die er erobert, „legt er unter Sägen und unter eiserne Dreschwagen und unter eiserne Beile und steckt sie in Ziegelöfen“ (12, 31). Auf den Plünderungszügen in seiner frühern Zeit läßt er die Bevölkerungen der überfallenen Ortschaften niedermetzeln, um nicht Verrath seiner Räubereien von ihnen fürchten zu müssen (1 Sam. 27). Auf seinem Sterbebette noch empfiehlt er seinen persönlichen Feind, dem er früher verziehen hat, seinem Sohne und Nachfolger Salomo zu blutiger Rache (1 Kön. 2, 8). Und trotz alle dem wird er oft genug als der König „nach dem Herzen Jehova's“ bezeichnet, und als der Vater des künftigen Retters, des Messias, und zwar auch noch im Neuen Testamente, gefeiert.

Eine ganz besondere Erwähnung aber verdient folgende Erzählung (2 Sam. 24). David läßt die streitbare Mannschaft des Volkes zählen, was hier als Sünde angesehen wird. Jehova stellt ihm zur Strafe dafür die Wahl, ob er wolle, daß sieben Jahre Hunger'snoth in's Land komme, oder daß er drei Monate vor seinen Feinden flüchtig werde, oder daß drei Tage

Pest im Lande wüthe. David wählt das Letzte, und so läßt Jehova 70,000 vom Volke an Pest sterben. David selbst erkennt das Sündhafte seiner Wahl an, indem er, den Bürgengel gewahrend, zu Jehova spricht: „Siehe, ich habe gesündigt, und ich habe mich vergangen; aber diese, die Herde, was haben sie gethan?“ Daß Gott aber der frevelhaften Wahl des David so furchtbare Folge giebt, ihr 70,000 Menschen zu opfern, ja sogar den David zu der Zählung erst reizt (B. 1), um Gelegenheit zu finden, seinen Zorn gegen Israel an dem Volke auszuüben, dies ihm zuzuschreiben erscheint dem Verfasser nicht anstößig. Antwortet nun: Wollt ihr sagen, das sei gotteswürdig und Gott habe das wirklich gethan, oder wollt ihr anerkennen, daß es nur eine Dichtung auf tiefem sittlichen Standpunkte sei? Glaube oder Wissenschaft? Entweder — Oder! —

Es könnte noch Vieles aus dem Alten Testamente aufgeführt werden, was unserer jetzigen sittlichen Erkenntniß widerstreitet. Wir könnten auf den Salomo übergehen, welcher als das Muster der Weisheit gepriesen wird, trotz der Tödtungen bei seiner Thronbesteigung, trotz seiner tausend Weiber, trotz seines Götzendienstes im Alter, trotz seiner Hofhaltung, welche täglich dreißig Kinder und hundert Schafe verschlingt, trotz seiner Luxusregierung, deren Druck so schwer ist, daß nach seinem Tode die zehn Stämme abfallen. Wir könnten so noch die Geschichte anderer frommer Regenten mustern, sowie das Leben der Propheten und prophetischer Männer. Wir könnten zurückgehen auf die Entwendung goldener und silberner Gefäße der Aegypter durch die Israeliten beim Auszuge, welche Gott selbst ihnen anbefiehlt (2 Mos. 3, 21). Wir könnten in den Psalmen Stellen glühendster Rachgier nachweisen, und in den Spruchsammlungen manchen Ausspruch, dessen Befolgung ein höherer sittlicher Geist nicht billigen würde. Doch es sei genug mit dem, was wir hier gegeben haben. Das ganze Alte Testament an unserer sittlichen Erkenntniß zu messen, würde ein ganzes Buch erfordern.



Es sei hier nur noch Verwahrung dagegen eingelegt, als sollte der gesammte Inhalt des Alten Testaments mit dem Aufgeführten auf gleiche Stufe gestellt werden. Bei aller sittlichen Barbarei, welche wir darin finden, begegnet uns dennoch auch wieder in vielen Stellen und Zügen ein hoher sittlicher Geist, der mit jener im Ringen begriffen ist. Nur das soll nachgewiesen werden, daß wir uns nicht gläubig, sondern denkend und wissend dem Alten Testamente gegenüber auch in sittlicher Beziehung zu verhalten haben, wenn wir nicht großen Schaden an unserer Moralität erleiden wollen. Nicht Glaube, sondern Wissenschaft ist es auch hier, wozu wir uns bekennen müssen.

Manche Leser werden geneigt sein, die sittlichen Unvollkommenheiten des Alten Testaments anzuerkennen, dagegen aber die Sittlichkeit des neuen als untadelhaft und durchaus gültig ansehen. Wenn sie nun aber auch im Allgemeinen höher steht als die des alten, so ist dies dennoch nur ein oberflächliches Urtheil. Auch die Sittlichkeit des Neuen Testaments hat ihre nicht geringen Mängel, und auch ihr gegenüber haben wir uns denkend und wissend, nicht glaubend zu verhalten. Wir wollen das in einigen Punkten zeigen.

Im Neuen Testamente wird ein allzu hoher Werth auf den Glauben gelegt, und der Unglaube dem entsprechend verdammt. Man fasse hier nicht etwa den Glauben in idealem Sinne, als höhere Denk- und Sinnesweise, sondern im gewöhnlichen als Fürwahrhalten übernatürlicher Dinge. Man lese die bekannte Erzählung vom Hauptmann zu Kapernaum (Matth. 8, 5. ff.). Dieser glaubt, daß Jesus schon durch sein Wort einen fernen Kranken heilen könne, ohne zu ihm zu gehen. Dieser Glaube wird von Jesus so hoch angeschlagen, daß er demselben die Aussicht auf die Seligkeit, dem Unglauben aber

die Aussicht auf die Verdammniß eröffnet. — Ebenso legt das Evangelium (Matth. 11, 20. ff.) Jesu einen schweren Weheruf gegen mehrere Städte wegen ihres Unglaubens an seine Wunder in den Mund. „Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen seine meisten Wunder geschehen waren, weil sie nicht Buße gethan hatten.“ Den heidnischen Städten Tyrus und Sidon und dem verworfenen Sodom werde es, sagt er, am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen, als jenen. Ebenso soll es „dem Lande Sodom und Gomorra,“ welches Gott seiner sittlichen Greuel wegen mit all' seinen Einwohnern von der Erde verschlingen ließ, „erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes“, als „einem Hause oder einer Stadt, wo jemand“ seine Jünger „nicht aufnimmt und ihre Reden nicht anhört“ (Matth. 10, 14. ff.). — Symbolisch — wenn auch nicht nach Ansicht und Absicht des Evangelisten — ist diese Verdammung des Unglaubens der Juden in der Erzählung von der Verfluchung des Feigenbaumes (Matth. 21, 18. ff.) ausgedrückt. Jesus sieht am Wege einen Feigenbaum stehen, und tritt hinzu, um seinen Hunger mit dessen Früchten zu stillen. Da er aber nur Blätter findet, spricht er zu demselben: „Nie mehr komme von dir Frucht in Ewigkeit!“ „Und es verdorrete sogleich der Feigenbaum.“ Die Sache wörtlich als Wunder genommen, wie der Evangelist sie meint und giebt, ist sie doch auch nichts weniger als ein gutes moralisches Vorbild, was noch ganz besonders stark hervortritt, wenn wir noch die Bemerkung (Marc. 11, 13) hinzunehmen, daß gerade „nicht die Zeit der Früchte“ gewesen sei. In beiderlei Sinne stimmt das nicht wohl mit dem evangelischen Worte: „Geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und glimmenden Docht nicht auslöschten“ (Matth. 12, 20).

Das Neue Testament enthält manche Lehren, welche wohl, so lange man sie nicht in Beziehung auf das Leben setzt, recht gut klingen, aber dem Leben gegenüber sich unmöglich beobachten lassen. Dahin gehört die bekannte Stelle der Bergpredigt:



„Ich aber sage euch, daß man dem Bösen nicht widerstehen soll; sondern wer dir einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar; und dem, der mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel; und wer dich nöthigt eine Meile, mit dem gehe zwei; dem, der dich bittet, gieb; und den, der von dir borgen will, weise nicht ab“ (Matth. 5, 39). Die Befolgung dieser Weisungen würde den Ausübenden um sein ganzes Selbst bringen, um seine Mannhaftigkeit, um seine Persönlichkeit überhaupt, — und würde auf der andern Seite auch dem, welchem so begegnet würde, sittlich verderblich sein. Die Guten kämen bei solcher Moral herab, und die Schlechten in die Höhe. Das Leben könnte dabei überhaupt gar nicht bestehen. Der Ungerechte und Gewaltthätige, der Räuber und der Faule müssen zurückgewiesen, das Recht muß gegen sie gewahrt werden. Das ist die erste Bedingung, wenn das Menschenleben im Einzelnen und im Ganzen sich heben soll. Wo es noch keine Staatsgesellschaft giebt, muß der Einzelne sich wehren; und wo es eine giebt, muß er es auch thun, sofern es der Staat nicht thut. Daß man möglichst viel dulden und nicht gleich bei jeder Gelegenheit zum Richter gehen und nach der Polizei rufen oder selbst zuschlagen, dagegen möglichst gern mit Diensten und Anleihen gefällig sein soll, das ist eine andere Sache. Es ist aber entschieden unwahr, daß nur dies mit den angeführten Worten gemeint sei. „Dem Bösen nicht widerstehen“ kann das nicht heißen. Dem, der uns auf den rechten Backen schlägt, auch den linken darbieten, kann nicht heißen, nicht allzu empfindlich sein. Dem, der uns den Rock nimmt, auch den Mantel lassen, kann nicht bedeuten, nicht allzukleinlich auf das Mein und Dein sehen. Und so fort. Sene Worte enthalten eine mönchische Regel, aber nicht eine Regel für das thätige Menschenleben. Ihre Befolgung müßte das Leben zerstören; sogar die Klöster könnten nicht dabei bestehen, sind auch weit entfernt, es zu ver-

suchen. Wir sagen im Gegentheil: „Widerstehe dem Bösen, damit das Gute obenauf komme.“

Ähnlich verhält es sich mit der bekannten Abmahnung von der Sorge, welche ebenfalls in der Bergpredigt (6, 25) enthalten ist: „Sorget nicht für euer Leben“, u. s. w. Es kommt dabei allerdings mit darauf an, in wie weit hier das Sorgen als ein ängstliches zu verstehen sei. Es ist aber zugleich klar, daß wenigstens nicht allein von der Angst der Sorge die Rede ist. Der Hinweis auf die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes ist jedenfalls für menschliche Verhältnisse nicht zutreffend, und kann, wenn irgend ernst genommen, zu der grundlosen Sorglosigkeit verleiten helfen, welche so manchen Menschen in schweres Unglück führt. Väter und Mütter insbesondere, die für Kinder zu sorgen haben, werden mit diesem Spruche wenig anzufangen wissen. Für den andern Tag nicht sorgen, paßt wohl für Vögel und Blumen, aber nicht für Menschen; und selbst jene würden es dem Winter oder der Dürre gegenüber recht gerne thun, wenn sie könnten. Daß man sich aber durch fleißige Arbeit und sorgfältige Wirthschaft vor Sorgen möglichst zu sichern habe, davon steht in diesem Spruche kein Wort, auch keine Andeutung.

Die Achtung und Liebe für Vater und Mutter, welche im Alten Testamente so hoch gehalten wird, findet im neuen weniger Anerkennung. Ein Jünger bittet Jesum um Erlaubniß, ehe er mit ihm ginge, seinen Vater zu begraben. Jesus aber antwortet: „Folge mir, und laß die Todten ihre Todten begraben“ (Matth. 8, 21). Solche Worte lassen sich recht gut nachher bildlich anwenden; verkehren aber in ihrer unmittelbaren Bedeutung, wie sie dieselbe im Evangelium haben, das wirkliche Leben. So geschieht es hier mit Achtung, Liebe und Dankbarkeit für den Vater, und keine Sophismen der Theologen und Geistlichen sind im Stande, das zu beseitigen. Wenn dann der Evangelist Jesu die Worte in den Mund legt: „Wer Vater oder Mutter mehr

liebt als mich, der ist meiner nicht werth; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth" (10, 37), so kann man denselben freilich eine mehr ideale Deutung geben; indeß sind auch sie jedenfalls mehr geeignet, Liebe und Pflicht zwischen Eltern und Kindern um vermeintlicher religiöser Pflichten willen zu lockern, als ein wirklich hohes Geistesleben zu fördern. Es erinnern diese Worte allzusehr an die, an anderer Stelle (15, 5) gemißbilligten: „Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Opfern muß ich, was du von mir erhalten könntest! — wenn Der auch seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt.“ — Eine nicht weniger verfängliche Stelle ist die, wo Jesus die ihn suchenden Seinigen abweist (12, 46). Während er zum Volke redet, wird ihm gemeldet, daß seine Mutter und Brüder mit ihm zu sprechen wünschten. Da antwortet er: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Und darauf reißt er seine Hand über seine Jünger aus und spricht: „Siehe, meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder und Schwester und Mutter.“ Man muß eine andere Nachricht, daß seine Brüder, und wohl auch seine Mutter, nicht an ihn geglaubt hätten (Marc. 3, 21. Joh. 7, 5), hinzunehmen, um den Eindruck dieser Erzählung zu mildern. Dennoch behält die darin enthaltene Abweisung in jedem Falle etwas Hartes, der Pflicht des Sohnes nicht Entsprechendes. Ob wir die Erzählung für geschichtlich nehmen oder nicht, ist dabei, wie bei allem hier angeführten, gleichgültig, weil es sich hier nicht um geschichtliche Wahrheit, sondern um die „Schrift“ als solche handelt. — Es gehört hieher auch noch das bekannte Wort in der Erzählung von der Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1), wo Jesus zu seiner Mutter, die ihn auf den Mangel an Wein aufmerksam macht, abweisend sagt: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen!“ Auch hier ist es unmöglich, die Härte wegzuschaffen. Der

Evangelist — denn auf seine Rechnung allein kommt die Wundergeschichte — mißachtet das Verhältniß des Sohnes zur Mutter.

Ueberhaupt fehlt es im Neuen Testamente an der vollen Erkenntniß der Tiefe und Heiligkeit menschlicher, irdischer Verhältnisse. So ist es mit dem Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib, mit der Arbeit und Thätigkeit überhaupt, mit dem Staate. Wo wir Anerkennung derselben finden, liegt diese doch ganz nebenbei. Dies hängt damit ganz natürlich zusammen, daß im Neuen Testamente überhaupt der Blick auf den Himmel, auf das Jenseits, auf eine nichtmenschliche Zukunft gerichtet ist, Erde und Menschheit aufgegeben und an ihre Stelle eine Phantasiwelt, „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ gesetzt wird. In dieser gehofften und allein geachteten Welt soll es keinen Geschlechtsunterschied und keine Ehe, also auch keine Eltern und Kinder, keine Familie, keine Häuslichkeit, keine Arbeit und Sorge und Schmerzen, keinen Staat mehr geben, sondern „sie werden alle sein wie die Engel Gottes im Himmel.“ Da kann denn eine tiefere Schätzung menschlicher Dinge unmöglich aufkommen, denn das allein wirklich Schätzungswerthe liegt ja über der Erde und jenseit dieser Zeit, „die nicht werth ist der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.“ Schon das Evangelium erklärt das ehelose Leben für das höhere (Matth. 19, 10), und noch mehr thut dies Paulus, indem er die Ehe zwar nicht verbietet, aber doch nur gestattet um Schlimmeres zu verhüten (1 Kor. 7, 1. 2. 7—9). Anderswo (Eph. 5, 22. ff.) vorkommende tiefere Auffassung der Ehe hebt das nicht auf. Sie kommt dennoch ziemlich mager weg. Und ebenso ist dies mit dem Verhältniß zwischen Eltern und Kindern der Fall (6, 1—4). Das Heiligthum des Hauses, der Liebe, der Ehe, der Erziehung, und die ungeheure Wichtigkeit derselben für das ganze Menschen-dasein, ist im Neuen Testamente nicht erkannt.



Wir führen noch einige Einzelheiten in Betreff der neuteamentlichen Sittlichkeit an.

In der Erzählung von den Besessenen bei den Gergesenern (Matth. 8, 28) läßt Jesus die zwei Teufel in „eine große Heerde Schweine“ fahren, die sich in Folge davon in den See stürzen und ersaufen. Der rationalistische Erklärer kann sich damit helfen, daß er die Besessenen zu Wahnsinnigen macht und sie selbst unter die Schweine rennen läßt, wobei Jesus nicht hätte voraussehen können, daß dieselben gleich in den See stürzen und auch alle ersaufen würden. Im Evangelium selbst aber steht die Sache anders. Nach diesem stecken in den Besessenen wirklich Teufel, und diese fahren in die Schweine, weil ihnen das unreine Thier besonders verwandt zu sein scheint, und der Sohn Gottes, der sogar den Teufeln gebietet, kann unmöglich in Unwissenheit über das sein, was die Ausgetriebenen thun werden, kann aber auch eben so wenig an ihren Wunsch gebunden sein, so daß er nicht anders gekonnt hätte, wenn er sie austreiben wollte. Der jüdischgesinnte Schriftsteller achtet das Eigenthumsrecht an Schweinen, als unreinen Thieren, nicht. Das ist die Moral des Stückes in diesem Betracht, die wir aber anzuerkennen nicht im Stande sind.

Wir können es auch nicht für gerechtfertigt halten, daß die Reichen im Evangelium einfach gerichtet und des Himmelreichs für unfähig erklärt werden, wie es in dem Ausspruche vom Kameel und Nadelöhr (Matth. 19, 24.) und dem Wehe über sie (Luk. 6, 24.) geschieht. Das communistische Wort „Eigenthum ist Diebstahl“ könnte dies zwar als Stütze benutzen wollen, aber so lange die allgemeine Ordnung der Dinge Verschiedenheit der äußern Glücksumstände mit sich führt, können wir es doch unmöglich gelten lassen, sondern müssen mit dem Reichen, der auf ordentliche Weise, sei es durch Erbschaft, sei es durch Thätigkeit, zu seinem Besitz gelangt ist, und ihn dann gut, zum allgemeinen Nutzen anwendet, wohl zufrieden sein.

Im Gegensatz zu jener Verurtheilung des Reichthums wird dem Weinbergbesitzer im Evangelium (Matth. 20, 1—16), welcher Arbeiter für seinen Weinberg zu verschiedener Zeit des Tages miethete und ihnen dann schließlich doch allen, trotz der so sehr verschiedenen Länge der Arbeitszeit, gleichen Lohn gab, das volle Recht, mit seinem Eigenthume willkürlich zu schalten, den murrenden Arbeitern gegenüber zuerkannt. Wir dagegen werden hier nur ein äußerliches, gesetzliches, nicht aber ein inneres Recht anzuerkennen im Stande sein, und es für allein recht und billig und wohlwollend halten, die, die Verpflichtung überschreitende Güte Allen zu Gute kommen zu lassen, die sich ihrer nicht unwürdig gemacht haben. Daß aber unter den Arbeitern des Gleichnisses ein Theil gewiß es an der nöthigen Würdigkeit habe fehlen lassen, — das ist darin durch nichts angedeutet.

Die Geschichte von Ananias und Saphira (Ap. Gesch. C. 1.) ist wohl allgemein bekannt. Sie haben der Gütergemeinschaft gegenüber, welche nach der Apostelgeschichte in der Urgemeinde herrschte, etwas von dem Erlös eines Gutes, das sie verkauften, unterschlagen und für sich zurückbehalten. Dafür trifft beide Ehegatten auf das Wort des Petrus augenblicklicher Tod. Das erinnert ganz an die Härte des Alten Testaments, mit welcher Gott auch dort angeblich Uebertretungen durch schnellen Tod bestraft, für welche wir jedenfalls ein weit milderes Urtheil, vielleicht gar keine Verurtheilung haben. Daß die Eheleute „dem heiligen Geiste gelogen“, wie Petrus sich ausdrückt, kann die furchtbare Härte nicht rechtfertigen. Wo bleibt der „Allbarmherzige“! —

Das oben besprochene Gleichniß von den Arbeitern im Weinberg schließt mit dem Sage: „Viele sind berufen; wenige aber auserwählt.“ Man lese nun die Hauptstelle für die Lehre von der „Gnadenwahl“ bei Paulus (Röm. 9, 16—24) nach. „Es liegt nicht an Jemandes Willen oder Streben, sondern an



Gottes Gnade. — — Demnach nun begnadigt er, wen er will; und wen er will, verhärtet er. — — Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Thon, aus demselben Leige zu machen ein Gefäß zu Ehren, und das andre zu Unehren?" Nur die starre religiöse Consequenz kann sich mit einer solchen Anschauung befreunden, die humane Sittlichkeit weist sie überall ab.

So ist denn also die Frage, ob wir den hier vorgeführten sittlichen Standpunkt alten und neuen Testaments gläubig als den höchsten und ewig gültigen verehren und befolgen, oder ob wir denkend und wissend ihn erforschen und abwägen und da, wo er vor dem denkenden Geiste nicht besteht, überschreiten sollen. Sollen wir unsere Jugend lehren, Jakob's List der Biederkeit Esau's vorzuziehn, weil angeblich Gott es gethan? Sollen wir sie lehren, die Menschheit anzusehn, wie sie in der Sündfluthgeschichte angesehen ist? Sollen wir derselben die Mezeleien unter Mose und Josua als gerechte Gottesgerichte darstellen, wie es die Bibel thut, oder als blutige Barbareien, wie der heilige Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit lehrt? Sollen wir etwa die Mezeleien, welche die Spanier nach diesem Vorbilde, freilich weit hinter ihm zurückbleibend, unter den heidnischen Indianern des neuentdeckten Amerika anrichteten, und Aehnliches, billigen und unsere Jugend so lehren? Sollen wir die Menschen auch ferner so nach ihrem Glaubensbekenntnisse, nach ihren religiösen Vorstellungen beurtheilen, wie es überwiegend im Neuen Testamente geschieht, und die Ungläubigen verfluchen; oder sollen wir die innerste Gesinnung und demgemäße Handlungsweise zum Maßstab nehmen? Sollen wir den David — und nach ihm andre Leute — nach der „Frömmigkeit“ oder nach den Thaten messen? Sollen wir die Mißhandlungen der Schlechten ruhig dulden, wie geschrieben steht, oder sollen wir ihnen tapfern Widerstand entgegensetzen? Sollen

wir wie die Vögel des Himmels auf die Gaben des andern Tages warten, oder mit tüchtiger Arbeit und Vorsorge uns und den Unfern den Weg durch das Leben bahnen? Sollen wir Liebe und Ehe nur der menschlichen Schwachheit wegen dulden, oder als ein Heiligthum des Menschenlebens ansehen und behandeln? —

Entweder — Oder. Glaube oder Wissenschaft.  
Schrift oder Geist!

---

## W i d e r s p r ü c h e.

---

Wo wir die Frage, ob Glaube oder Wissenschaft gelten solle, zur Entscheidung bringen wollen, können wir die Widersprüche mit sich selbst, welche sich in der Bibel finden, nicht übergehen. Die Wissenschaft, und schon das einfachste menschliche Denken lehrt, daß von zwei einander widersprechenden Sätzen oder Angaben, nur einer wahr sein könne, folglich der andere unwahr sein müsse, wenn nicht vielleicht beide unwahr sind. Nun finden sich in der Bibel viele Sätze und Angaben, welche miteinander in Widerspruch stehen. Der kirchliche Glaube aber sagt, daß in der Bibel Alles wahr sei. Somit verstößt derselbe gegen den unzweifelhaften Satz des Widerspruchs. Wir wollen auf einige dieser Widersprüche aufmerksam machen.

Am Anfange des Alten Testaments stehen zwei verschiedene Schöpfungsgeschichten nach einander (1 Mos. 1—2, 3. und 2, 4—25), die miteinander in Widerspruch stehen. Nach der ersten war die Erde anfangs mit Wasser bedeckt und mußte erst trocken werden, bevor Pflanzen, Thiere und Menschen erschaffen werden konnten; — nach der zweiten dagegen war sie anfangs trocken und mußte erst befeuchtet werden (2, 5. 6). Nach der ersten werden erst die Pflanzen, dann die Thiere, dann Mann und Weib geschaffen; — nach der zweiten erst der Mann, dann die Pflanzen, — und wäre dies zweifelhaft, so doch jeden-

falls erst dann die Thiere, dann das Weib. Nach der ersten geht die Schöpfung in sechs aufeinander folgenden Tagen und Tagewerken vor sich; — in der zweiten ist davon keine Spur. Das widerspricht einander. Folglich fehlt die Bibel in der einen oder in der andern Angabe, wenn nicht in beiden. Die falschen, lügenhaften Künste der Theologen suchen natürlich diese Widersprüche wegzubringen; kein gesunder Verstand und ehrlicher Sinn kann sie aber verkennen. Daß sie aber in einer Schöpfungsgeschichte unbedeutend wären, das zu behaupten ist ebenfalls unmöglich.

Kain ist der Sohn des ersten Menschenpaares, und dennoch wird in seiner Geschichte (G. 4) vorausgesetzt, es hätte mit ihm gleichzeitig schon eine große Menschenmenge gegeben. Er fürchtet nach der Ermordung des Abel, nun, wo er von Gott „aus dem Lande“ getrieben werde und „auf der Erde unstät und flüchtig“ sein müsse, werde ihn tödten, „wer ihn fände.“ Da können doch unmöglich nur Geschwister gemeint sein. Jehova hält es auch für nöthig, zu seinem Schutze ein Zeichen an ihm zu machen. In dem fremden Lande, in welches Kain flieht, baut er dann eine Stadt, zu deren Bevölkerung doch in dem Lande Menschen sein mußten.

Schon unter Seth, dem Sohne Adams, wird gesagt: „Damals begann man den Namen Jehova's anzurufen“ (4, 26). Ebenso rufen Abraham, Isaak und Jakob den Namen Jehova's an (z. B. 15, 2), und er spricht oft genug mit ihnen. Dagegen heißt es viel später (2 Moj. 6, 2): „Und Gott redete zu Mose und sprach zu ihm: Ich bin Jehova. Und ich erschien dem Abraham und Isaak und Jakob als El Schaddaj (Gott der Allmächtige), aber mein Name Jehova ward ihnen nicht bekannt.“ Mose hat vorher (3, 13 ff.) ausdrücklich Gott nach seinem Namen gefragt.

In Bezug auf die Gottheit herrschen überhaupt sehr widersprechende Vorstellungen. In einzelnen Stellen finden wir eine

völlig heidnische Götterwelt. So hat nach dem Anfang der Sündfluthgeschichte (6, 1—4) Gott Söhne, und diese zeugen mit den schönsten Menschentöchtern die Helden, und außerdem wohnen damals die Riesen auf der Erde. Diese Söhne Gottes kommen auch im Hiob (1, 6) vor. Sie erscheinen an gewissen Tagen vor Jehova, und mit ihnen auch Satan. Jehova hat eine förmliche Hofhaltung. Es kommt im Alten Testamente auch nicht selten vor, daß da, wo in der deutschen Bibel „Gott“ übersetzt ist, von „Göttern“ die Rede ist. So sagt Abraham (20, 13): „Und es geschah, als die Götter mich wandern ließen aus meines Vaters Hause“ u. s. w. Ueberhaupt ist das Wort „Elohim“, welches gewöhnlich das Zeitwort in der Einheit hat, dennoch eine Mehrheitsform. Die Götter der andern Völker werden ebenso oft als wirkliche Wesen behandelt, was schon nothwendig darin liegt, daß Jehova oftmals „der Gott der Hebräer“ genannt, also nicht als Gott aller Völker, sondern eines besondern Volkes bezeichnet wird. So sagt Jehova (2 Mos. 12, 12), er wolle „an allen Göttern Aegyptens“ Gericht üben, und nach dem Auszuge im Lobgesange des Mose heißt es (15, 11): „Wer ist wie du unter den Göttern, Jehova!“ und in demselben Sinne sagt Jethro (18, 11): „Nun weiß ich, daß Jehova größer ist als alle Götter.“ Und so andere Stellen. Dagegen wird bekanntlich anderswo, und zwar schon im Alten Testamente, versichert, daß es nur Einen Gott gebe und die Götter der Völker nichts seien. So schon im fünften Buche Mose (4, 35. 39), wo es heißt, „daß Jehova Gott ist, keiner mehr außer ihm.“

Sie und da wird Gott Reue zugeschrieben, während sie ihm anderswo wieder abgesprochen wird. So „reut es Jehova, daß er den Menschen gemacht“ (1 Mos. 6, 6), und er beschließt deshalb, sie wieder zu vertilgen und führt es in der großen Fluth aus. Nach derselben, als Noah ihm Opfer bringt, reuet ihn offenbar wieder die Vertilgung, obgleich das Wort dabei



nicht angewendet ist. Es heißt da (8, 21): „Und Jehova roch den leiblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Nie wieder will ich fürder die Erde verfluchen um des Menschen willen“ u. f. w. Dagegen wird gesagt (4 Mos. 23, 19), Gott sei nicht wie ein Mensch, daß ihn etwas gereue.

Nach der Erzählung von der Sündfluth wären der einen Stelle (7, 2) gemäß von allen unreinen Thieren je ein Paar, von den reinen aber je sieben Paare in die Arche gegangen; nach der andern Stelle (7, 8. 9. 15) dagegen von allen Thieren gleichmäßig nur Ein Paar.

Wir wollen aber, Anderes übergehend, nur noch auf eine Erscheinung in beiden Testamenten hinweisen, welche ganz besonders augenfällige Widersprüche in sich schließt. Es ist dieser Umstand, daß Berichte über dieselben Geschichten größtentheils in verschiedenen, neben einander laufenden Büchern gegeben werden. So die alttestamentliche Geschichte einerseits in den Büchern Samuels und der Könige, andererseits in den Büchern der Chronik, die neutestamentliche aber in den verschiedenen vier Evangelien. Daß diese verschiedenen Berichte über dieselben Ereignisse nicht in Allem übereinstimmen können, versteht sich von selbst, da sie ja sonst eben nur Ein Bericht wären. Die Abweichungen zwischen ihnen sind aber oft sehr bedeutend. Der Umfang und Zweck dieser Schrift leidet nicht im Entferntesten, daß alle diese Widersprüche aufgezeigt würden; wir können vielmehr nur einige Beispiele geben.

In den genannten alttestamentlichen Parallelen liegen die Widersprüche ganz besonders in den Zahlenangaben. Nach Samuel (2 Sam. 8, 4) fängt David bei Besiegung des Hadadeser 1500 Reiter, nach der Chronik (1 Chr. 19, 4) dagegen 1000 Wagen und 7000 Reiter. Die Ammoniter leihen sich zum Kampfe mit David dort 32,000 Mann Fußvolk, hier eben so viele Wagen, was einen gewaltigen Unterschied ausmacht. Dort erbeutet und schlägt David in diesem Kriege 700 Wagen



und 40,000 Reiter, hier dagegen 7000 Wagen und 40,000 Mann Fußvolk. Zu der schon erwähnten mißfälligen Volkszählung reizt den David dort (2 Sam. 24, 1) Jehova, hier (1 Chr. 22, 1) dagegen Satan. Die Zählung ergibt dort für Israel 800,000, für Juda 500,000 Kriegskleute, hier dagegen 1,100,000 und 470,000. Die schon dort immer zu hoch gegriffenen Zahlen sind dem Chronisten noch zu niedrig gewesen.

Auch von den vielen Widersprüchen der vier Evangelien unter einander können wir nur auf einige verweisen. Die Geburts- und Jugendgeschichte Jesu ist in den Evangelien des Matthäus und des Lukas fast ganz und gar verschieden erzählt, wie sich jeder Leser selbst überzeugen kann, und alle Künste, welche die Theologen auf die Ausgleichung verwendet haben, sind vergeblich gewesen. Wir wollen daraus nur das Eine besonders hervorheben, daß nach Matthäus Jesu Eltern ursprünglich in Bethlehem wohnen und erst in Folge des bethlehemitischen Kindermords nach Nazareth übersiedeln, nach Lukas dagegen ursprünglich in Nazareth wohnen und nur auf Anlaß der Schatzung auf kurze Zeit nach Bethlehem kommen. Außerdem weiß immer der Eine von den Erzählungen des Andern nichts, und die Erzählungen Beider sind mit einander nicht in Einklang zu bringen. So kann jeder aufmerksame Leser auch in dem Schlusse der vier Evangelien, in der Auferstehungsgeschichte, die vielen Widersprüche selbst auffinden. Die erste Kunde von der geschehenen Auferstehung empfangen in allen vieren Weiber, die des Morgens zum Grabe kommen. Bei Johannes ist es nur Maria Magdalena, bei Matthäus ist noch „die andere Maria“ dabei, bei Marcus auch noch Salome, bei Lukas ist es eine ganze Anzahl von Weibern, Maria Magdalena, Johanna, Maria Jakobi, „und die Uebrigen mit ihnen.“ Bei Matthäus kommt ein Engel vom Himmel, es geschieht ein Erdbeben, der Engel wälzt den Stein vom Grabe, und setzt sich darauf. Bei Marcus finden die Weiber den Stein schon abge-

wälzt und das Grab offen, und es sitzt ein Jüngling, wohl der Engel, darin. Bei Lukas finden sie das Grab auch bereits offen, statt des einen Jünglings aber sind zwei Männer in strahlenden Kleidern gegenwärtig. Bei Johannes findet die Maria Magdalena ebenfalls das Grab offen; sie läuft aber sofort erschrocken weg, und erst, als sie dann mit Petrus und dem geheimnißvollen „andern Jünger“ zurückkehrt, sieht sie „zwei Engel“ im Grabe. Bei Marcus sagen die Weiber aus Schrecken niemand etwas davon, bei den Uebrigen dagegen haben sie nichts Eiligeres zu thun, als es den Jüngern zu verkündigen. Bei Matthäus erscheint der Auferstandene in Jerusalem selbst nur den beiden Weibern, als sie auf der Rückkehr vom Grabe begriffen sind. Er läßt durch sie den Jüngern sagen, daß sie nach Galiläa gehen möchten, wo sie ihn sehen würden. Sie gehen hin und er erscheint ihnen ein einziges Mal auf einem Berge, wobei er ihnen sagt, daß er bis an das Ende der Welt bei ihnen sein werde. Bei Marcus erscheint er der Maria Magdalena, dann den Jüngern von Emmaus, dann endlich den Jüngern, wie es scheint, ebenfalls in Galiläa, aber nicht auf einem Berge, sondern als sie zu Tische sitzen, worauf er in den Himmel aufgenommen wird. Bei Lukas erscheint er auch dem Petrus besonders, und nachher den versammelten Jüngern, aber nicht in Galiläa, sondern in Jerusalem; und während er bei jenen Beiden ihnen den Befehl zukommen läßt, nach Galiläa zu gehen, um mit ihm dort zusammen zu treffen, befiehlt er ihnen hier gerade im Gegentheil, in Jerusalem zu bleiben. Zum Schluß führt er sie vor die Stadt nach Bethanien, wo er von ihnen gen Himmel geht. Bei Johannes erscheint er den versammelten Jüngern erst in Jerusalem, dann aber auch einigen derselben in Galiläa am See Genezareth. Nach Paulus (1 Kor. 15, 5) ist er erst dem Petrus erschienen, dann den Zwölfen, dann mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, dann dem Jakobus, dann allen Aposteln, zuletzt dem Paulus selbst.

Bei Marcus und Lukas geht er gen Himmel, bei Matthäus und Johannes bleibt er bei den Seinen auf der Erde. Bei Lukas geschieht die Himmelfahrt in Bethanien, bei Marcus — man weiß nicht recht wo — als die Jünger bei Tische sitzen. — — So ist die ganze Auferstehungsgeschichte eine Sammlung von Widersprüchen.

Was soll nun der Glaube hierzu sagen? Er geht wohl in niemand so weit, zu behaupten, daß offenbar einander widersprechende Angaben zugleich wahr sein könnten; — zum offensibaren Unsinn bekennt er sich nicht. Selbst das berühmte Wort des Tertullian: „Ich glaube es, weil es abgeschmact ist; und je unglaublicher etwas ist, desto gotteswürdiger ist es,“ — selbst dieser Ausspruch wird schwerlich die beiderseitige Wahrheit zweier verschiedenen Zahlenangaben behaupten sollen. Wo aber nur irgend ein Schein von Möglichkeit der Ausgleichung eines Widerspruchs hervorzubringen ist, da greift die „gläubige Auslegung“ nach allen Künsten und Listen der Täuschung, der Selbsttäuschung oder der Täuschung Anderer, um den Glauben an das Berichtete und an die Unfehlbarkeit der Bibel aufrecht zu erhalten. Wo aber einmal auch dieser Schein nicht zu erwecken ist, da muß die Bemerkung helfen, daß die streitigen Punkte ja unbedeutend seien. Wären sie das aber auch wirklich für sich allein, so sind sie es doch nie in Bezug auf die Geltung der Bibel; alle Widersprüche der Bibel mit sich selbst lockern ihre Geltung als Gotteswort im Unterschiede von Menschenwort, lockern den Glauben an ihre Berichte und Sägungen, öffnen dem Unglauben eine Pforte. Ist irgendwo ein Irrthum in der Bibel, so kann sie auch anderswo Irrthümer enthalten und sie steht dann auf gleicher Stufe mit andern Schriften, sie verfällt der Wissenschaft.

Es fragt sich denn also auch hier: Glaube oder Wissenschaft? Schrift oder Geist?

---

## Freiheit vom Buchstaben in der Bibel selbst und Schluß.

---

Schon in den, im vorigen Capitel besprochenen Widersprüchen, welche sich in der Bibel finden, ist eine thatsächliche Verurtheilung des Buchstabenglaubens, des Glaubens an ihre Unfehlbarkeit, enthalten. Das gilt ganz besonders von den Parallelschriften des Alten und des Neuen Testaments, also der Nebeneinanderstellung der Chronik zu den Büchern Samuels und der Könige, — wozu wir noch die Wiederholung und theilweise Abänderung des Gesetzes im fünften Buche Mose den frühern Büchern gegenüber rechnen müssen, — und der Nebeneinanderstellung vier verschiedener Evangelienchriften. Durch den Umstand, daß bedeutende Stücke, wie besonders die evangelische Geschichte, in verschiedener, sich vielfach widersprechender Behandlung in der Bibel gegeben sind, ist die Behauptung ihrer Unfehlbarkeit bereits unmöglich, ja zu einem Widersinn gemacht.

Gerathen wir denn nun aber dadurch, daß wir uns durch die Wissenschaft und unser ganzes, auf ihr ruhendes Denken genöthigt finden, die Bibel in freiem Geiste zu behandeln und zu beurtheilen, in unverjöhnlichen Widerspruch mit ihr, so daß wir einfach abbrechen und auf ganz und unbedingt neuem Boden neu beginnen müssen? Dies ist in der That nicht der Fall. Wir finden uns im Gegentheil in bedeutendem Betracht trotz aller Verschiedenheit doch mit der Bibel geistig verwandt, und selbst der Ausgangspunkt für die geistige Freiheit ist in ihr vorhanden.

Es findet sich auch ausdrücklicher Widerspruch gegen unbedingte Geltung der „Schrift“ in der Bibel selbst vor, der uns über sie hinausführt, und zwar sowohl im Alten als im Neuen Testamente. Im Folgenden soll das gezeigt werden.

Die Propheten sind im alten Testamente das Element der Freiheit gegenüber der Gebundenheit des Priestertums und der starren Satzung.

Der große Prophet Jeremia sagt (8, 8): „Wie möget ihr sagen: Weise sind wir, und das Gesetz Jehova's kennen wir! — Fürwahr! zur Lüge macht es der Lügengriffel der Schreiber!“ Er sagt also, daß das geschriebene Gesetz Jehova's, auf welches zu seiner Zeit die Juden sich beriefen, durch den Lügengriffel der Schreiber zur Lüge gemacht, also Vieles hineingebracht werde, was nicht wirklich Gesetz Jehova's sei, und daß man sich also nicht auf dieses geschriebene Gesetz berufen könne. Er bestreitet damit dieses geschriebene Gesetz, welches in den sogenannten Büchern Mose enthalten ist, vollständig und läugnet dessen göttliches Ansehen. Ist irgendwie nachzuweisen, daß die vom Propheten gerügte verderbliche Einwirkung der Schreiber später wieder beseitigt worden sei? Nein! das wäre eine ganz willkürliche Behauptung, für die es gar keinen Anhalt giebt. Sollen etwa die Priester der Einwirkung der „Schreiber“ gesteuert haben? Diese Schreiber waren ja selbst Priester. Oder sollen es Propheten gethan haben? Aber das „Gesetz“ war nicht in ihren Händen, sondern eben in denen der Priester. Was aber Jeremia im Allgemeinen von Priestern und Propheten hielt, das besagen diese Worte (B. 10): „Beide, Prophet und Priester, allesammt gehen sie mit Lügen um.“ Und dann, daß Jeremia das noch jetzt uns vorliegende Gesetz der Bücher Mose, das wir durchaus als göttlich anerkennen sollen, vor Augen hat, geht aus einer frühern Stelle seiner Weissagungen (7, 21) hervor, in welcher er Jehova so sprechen läßt: „Tüget eure Brandopfer zu euren Schlachtopfern,



und esset Fleisch! denn ich habe zu euren Vätern nicht geredet und ihnen nicht geboten, zur Zeit, da ich sie ausführte aus dem Lande Aegypten, in Betreff von Brandopfern und Schlachtopfern; sondern dies gebot ich ihnen und sprach: Gehorchet meiner Stimme, so will ich euer Gott sein und ihr sollt mein Volk sein, und wandelt ganz in dem Wege, welchen ich euch gebieten werde, auf daß es euch wohlgehe.“

Hier behauptet also Jeremia, Jehova habe den Vätern keine Gebote über Brandopfer und Schlachtopfer gegeben, sondern sie nur ermahnt, sich in ihrem Wandel nach seinem Willen zu richten, den er ihnen kund thun werde. Nun enthalten aber die Bücher Mose eine große Menge solcher Gebote über Brandopfer und Schlachtopfer, welche sie alle ausdrücklich von Jehova herleiten und ihm sogar in den Mund legen (z. B. 2 Moj. 29, 38—42. 3 Moj. 1, 1. ff. 6, 8—13. 7, 37. 38). Jeremia erklärt das also für unwahr, für Erfindung der Schreiber, der Priester, welche das Gesetz niederschrieben. Stärker und schärfer kann wohl das göttliche Ansehen der Bibel nicht geläugnet werden, als es hier in ihr selbst geschieht. Ihr Staatsanwälte, wenn ihr anklagen wollt, so wendet euch damit gegen den großen Propheten Jeremia. Es geschah ihm ja in der That schon bei Lebzeiten, daß er für sein Wort verfolgt und in's Gefängniß geworfen wurde.

Ganz ähnlich, wenn auch nicht so unmittelbar, widerspricht Jesaja der Autorität des sogenannten mosaischen Gesetzes und also des alten Testaments. Er sagt zu Fürsten und Volk (1, 11): „Wozu mir die Menge eurer Opfer? spricht Jehova; ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes der Mastkälber, und am Blute von Stieren und Lämmern und Böcken hab' ich keine Lust. — — Bringet nicht mehr eitles Opfer! Rauchwerk ist mir ein Greuel, Neumond und Ruhetag und Festversammlung; ich mag nicht Frevel und Feste.“



Also auch schon dieser große Prophet spricht sich gegen Brandopfer und Opfer überhaupt, sowie gegen andre Stücke des Ceremonialgesetzes aus. So konnte er nicht sprechen, wenn er das geschriebene Gesetz kannte und als göttlich anerkannte, denn in demselben sind, wie oben bemerkt, all' diese Dinge geboten und mit göttlicher Autorität bekleidet. Gleichviel also, ob er das geschriebene Gesetz schon kannte oder nicht, — seine Aeußerung steht mit demselben in entschiedenem Widerspruche.

Und damit vergleiche man nun noch eine Stelle bei dem Propheten Amos (5, 25). Er läßt da Jehova sagen: „Habt ihr Opfer und Gaben mir gebracht in der Wüste vierzig Jahr, Haus Israhel? Ihr truget die Hütte eures Königs, den Kijun, euer Gözenbild, den Stern eures Gottes, die ihr euch gemacht.“ Gleichviel, ob der Prophet das geschriebene Gesetz schon kannte oder ob er nur aus mündlicher Ueberlieferung die Nachricht hatte, — genug, er widerspricht der Darstellung der sogenannten Bücher Mose, als hätten die Israheliten in der Wüste den Jehova verehrt, und zwar allein verehrt, und behauptet vielmehr, daß sie das Gözenbild des Kijun, den Stern Saturn, mit sich geführt und angebetet hätten, wodurch die ganze Geschichte jener Bücher für unwahr erklärt wird.

Was aber stellt denn Jeremia dem Gesetze der „Schreiber“ entgegen? Das „Wort Jehova's“. Als solches bezeichnet er seine Rede (C. 7—9), aus welcher die oben angeführten Worte entnommen sind, gleich im Eingang; als solches bezeichnet er seine Reden überall. Und auf welche Autorität hin? Auf Grund seines eigenen Bewußtseins. Er hatte keine „Schrift“, auf die er sich berief; er wies vielmehr die Gesetzeschrift ab, die man ihm entgegenhielt. Warum? Weil sie dem in ihm selbst redenden „Worte Jehova's“ widersprach. Und was war dieses „Wort Jehova's“? Die Stimme des Geistes in ihm selbst. So stand auch schon vor ihm Jesaia, so alle wahrhaften Propheten. „Höret, ihr Himmel, — merk' auf, o Erde!

denn Jehova redet.“ So leitet Jesaja seine erste Rede ein (C. 1). Himmel und Erde ruft er auf, das Wort des Geistes zu vernehmen, in der Selbstgewißheit der Wahrheit. „Höret Jehova's Wort, ihr Sodomfürsten! merkt auf das Gesetz unsers Gottes, ihr Gomorravölk!“ So kündigt er die Worte an, die wir oben angeführt haben. Sein Wort, das Wort des Geistes in ihm, nennt er „Gesetz Gottes“, mit demselben Ausdruck, mit welchem man das geschriebene, das „mosaische“ Priestergesetz bezeichnete, dem er im Folgenden widerspricht. Die Quelle des Wortes der Propheten war der in ihnen redende Geist der Wahrheit, nicht die „Schrift“, die sie vielmehr nach jenem zu beurtheilen und zu richten sich unterfingen.

So enthält schon das Alte Testament die Befreiung von seiner übermenschlichen Geltung in seinem eigenen Bereich. Wir finden dasselbe aber auch weiter im Neuen Testament.

Im Neuen Testament liegt im Apostel Paulus das Element der Freiheit. Er hat die Stellung des Propheten den alten Aposteln und deren rechtgläubiger Lehre gegenüber.

In seinem zweiten Briefe an die Korinther (3, 6) spricht er das große Wort: „Gott hat uns tüchtig gemacht zum Diener des neuen Bundes, nicht des Buchstaben, sondern des Geistes; denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.“

Unter dem „Buchstaben“ versteht er das Alte Testament; das neue war zu seiner Zeit noch nicht vorhanden, und er hatte gewiß keine Ahnung davon, daß eine Schrift Neuen Testaments sich bilden und eine ähnliche Verehrung genießen werde, wie die des alten. Er hatte dabei ganz besonders das Gesetz im Auge, welches als der Kern des Alten Testaments angesehen wurde. Der Jude war ein Gesetzesmensch. Die Beobachtung des mosaischen Gesetzes war ihm Alles. Durch sie meinte er „die

Gerechtigkeit vor Gott“ zu erlangen, wie denn in der That das Gesetz selbst sie daran knüpft. Paulus aber hebt nun die fernere Geltung des Gesetzes auf. Eins der wichtigsten Stücke desselben war die Beschneidung; es stand Todesstrafe auf ihrer Unterlassung. Paulus kämpft mit den schärfsten Waffen für ihre Aufhebung, wie überhaupt für die Unverbindlichkeit des ganzen Gesetzes, so gegen die Beobachtung des Sabbats, der Feste, der Speisegesetze, und so fort. Er stellt, entgegen dem Judenthum und dem geschriebenen Gesetz, den Satz auf, „daß der Mensch nicht gerechtfertigt werde durch Gesetzeswerke“ (Gal. 2, 16), und ermahnt zum kräftigsten Widerstande gegen Die, welche die fort-dauernde Gültigkeit des Gesetzes lehrten. Der ganze Brief an die Galater ist diesem Kampfe gewidmet.

Paulus setzt denn nun also in obigen Worten dem „Buchstaben“ den „Geist“ entgegen, und sagt, daß jener tödte, dieser aber lebendig mache; und er stellt hiernach dem „Dienste des Todes“ den „Dienst des Geistes“ gegenüber. Die, welche jenem ergeben wären, am Gesetze hielten, hätten noch die „Decke Moses“ auf ihrem Angesicht, wenn sie das Alte Testament läsen, so daß sie die Vergänglichkeit der darin enthaltenen Satzungen nicht erkannten, während er selbst dagegen sich große Freimüthigkeit in Bezug darauf gestatte. „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit,“ sagt er schließlich.

Allerdings leitete Paulus den Geist, auf dem er fußte, von Christus, vom „Herrn“, her, und lehrte, daß man ihn durch den Glauben an diesen empfinde. Aber dennoch stand er thatächlich in einem freien Verhältniß zu diesem. Er hatte Jesum nicht persönlich gekannt, war nicht sein Schüler gewesen. Es waren ihm zwar von demselben einige wenige „Worte des Herrn“ überliefert worden, er hatte aber von ihm keineswegs eine bestimmte Lehre erhalten oder gar eine Schrift, wonach er sich nun hätte richten müssen oder können. Seine Lehre wich

sogar von der der Zwölfe sehr bedeutend ab, und ebenso ganz unzweifelhaft von der Lehrweise Jesu selbst. Seine Lehre war das eigene Erzeugniß seines Geistes, seine eigene Schöpfung und That. Der „Geist“, dessen Diener er sich nennt, war sein eigenes inneres Leben, angeregt durch die Schrift Alten Testaments und durch die empfangene Ueberlieferung über Jesus, und dann gestaltet durch sein eigenes Denken und Empfinden. Er war früher ein Eiferer für das Gesetz gewesen, und hatte sogar die Gemeinde, welche den gekreuzigten Jesus von Nazareth als den Christus ausrief, selbst verfolgt, weil er das ganze Alte Testament, auch den edeln geistigen Kern desselben, also Alles, was ihm hoch und heilig war, durch dieselbe gefährdet glaubte. Als ihm aber allmählig die tiefe Innerlichkeit der neuen Gemeinde und ihres Christus aufgegangen war, und sein eigenes tiefes inneres Bedürfniß damit zusammentraf, da trat in ihm die plötzliche Verwandlung ein, die ihn nun zum eifrigsten Bekenner des bisher Verfolgten machte. Es war das ein freier Vorgang in ihm, der sich nicht an einen Buchstaben, an eine festgestellte Lehre angeschlossen, sondern nur die Lebensmacht seines eigenen Wesens, das Lebensprinzip, das bisher ihm selbst nicht klar bewußt auf dem Grunde seiner Seele geschlummert hatte, zum Durchbruch brachte. Er hatte bisher für die äußere Gesetzesform geeifert, indem er in ihr das Wesen zu haben meinte. Nun aber erkannte er auf einmal, daß durch den Eifer für die starre Gesetzesform das innere Wesen im Gegentheil niedergehalten und seine Entwicklung gehemmt werde, daß der Gesetzesmensch kein Mensch des Geistes und der Liebe werden könne. Dabei war sein inneres Leben und Denken viel zu tief, um nicht die Willkürlichkeit des größten Theiles des mosaischen Gesetzes und die Ungebührlichkeit des Werthes, welchen dasselbe auf seine eigenen Sagen legt, schließlich zu begreifen. Die Einsicht von all' dem fand er in der neuen Gemeinde der Nazarener nicht vor, aber wohl das dunkle Gefühl davon, und

jedenfalls die Richtung auf die Innerlichkeit als auf das Wesen der Sache. In ihm selbst erst flammte der Geist der Freiheit und Innerlichkeit mächtig empor, und zerbrach die von der nazarenischen Gemeinde bis dahin noch festgehaltene alte Form, welche durchaus untauglich war, jenem noch ferner zu dienen. Er warf den Dienst des tödtenden Buchstaben weg, und ergriff den des lebendigmachenden Geistes, worin er die neue Ordnung der Dinge fand.

Paulus führte diese innere Umwandlung auf eine Offenbarung Christi zurück. „Der Herr“ war ihm erschienen, wie er seinen Widersachern gegenüber behauptete. Er wußte aber selbst nicht zu sagen, ob er dabei „im Leibe oder außer dem Leibe“ gewesen sei. Er sei „entrückt gewesen bis in den dritten Himmel, bis in das Paradies, und habe unaussprechliche Worte gehört, welche kein Mensch sagen könne“ (2 Kor. 12, 1—4). Es war also eine Vision, ein Gesicht gewesen, ein inneres Schauen und inneres Hören. Es ist die Form, in welcher sich Paulus den innern Vorgang vorstellte. Das Thatsächliche ist das Aufgehen des Geistes in ihm. Zu Bekräftigung dessen behauptet er auch, daß er sein Evangelium nicht „von Menschen empfangen noch gelernt“, daß er nach der ihm gewordenen Offenbarung „nicht Fleisch und Blut zu Rathe gezogen“, anfangs auch gar nicht zu den alten Aposteln gegangen sei, und erst später den Petrus und Jakobus auf kurze Zeit in Jerusalem besucht, auch bei einem noch weit spätern Besuche von den Angesehenen nichts Neues gelernt (Gal. 1, 11 ff. 2, 1 ff.).

So war der „Herr“ ihm der „Geist“, oder umgekehrt. Beides war ihm Eins. Der „Herr“ war ihm der persönlich erschienene Geist. Wie dieser „Herr“ sei, was seine Erscheinung bedeute, bezwecke und wirke, die Lehre über ihn, sein „Evangelium“, hatte er nur dem kleinsten Theile nach durch Ueberlieferung empfangen; es war ihm vielmehr im eigenen Innern aufgegangen. „Ich thue euch aber kund, Brüder,“ schreibt er



an die Galater (1, 11), „daß das von mir verkündigte Evangelium keine Menschenlehre ist; denn ich habe es nicht von Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi.“ Für die letzten Worte könnte man ebenso gut setzen: „durch Offenbarung des Geistes.“ Seine Kenntniß und eigenthümliche Auslegung des Alten Testaments, sein persönlicher Gemüthszustand, seine Denkweise, seine speculativen Ideen — waren die Factoren, welche dem empfangenen Evangelium, daß der gekreuzigte Jesus von Nazareth der verheißene Christus sei, in ihm die ganz besondere Gestalt gaben, die es in seinen Briefen hat, und durch welche er mit dem Anhange der alten Apostel in zum Theil schneidenden Widerspruch gerieth. Sie sprachen ihm die Apostelwürde ab, weil er nicht von Jesus berufen sei, und behandelten ihn als einen Eindringling, der die ganze Sache willkürlich verkehre. Er behauptet Dem gegenüber, „in nichts jenen großen Aposteln nachzustehn“, weil er eben durch jene Erscheinung von Christo berufen sei und seine Apostelschaft durch Leiden und Thaten bewährt habe (2 Kor. 11, 5. 12, 11). Er versichert, daß er, als er nach vierzehnjähriger Abwesenheit zum zweiten Male nach Jerusalem gekommen, „den eingeschlichenen falschen Brüdern, welche sich eingedrängt hatten, um unsrer Freiheit nachzustellen, die wir in Christo Jesu haben, auf daß sie uns wieder unter das Joch brächten, auch nicht einen Augenblick nachgegeben habe“ (Gal. 2, 1. ff). „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“

Das war das Verhältniß des großen Apostels zur Schrift Alten Testaments, die er allein kannte. Wie aber steht er zur Schrift Neuen Testaments, die erst nach ihm als solche auftrat, und welche Stellung würde er ausdrücklich gegen sie eingenommen haben, wenn sie ihm bereits hätte vorliegen können? — Ich



meine, das kann nicht zweifelhaft sein. Sein unabhängiger Geist konnte sich unmöglich irgend einer Schrift unterwerfen. Es ist das an und für sich schon ganz wider seine Denkweise. Freie Bewegung, Hervorquellen aus der eigenen innersten Lebendtiefe in geheimnißvollem Zusammenhange mit „Gott“ und „Christus“, war ihm so nothwendige Lebensbedingung des „Geistes“, daß die Unterwerfung unter irgend eine Schrift ein Abfall gewesen wäre.

Nun aber geht das auch aus der Stellung, die er zu den alten Aposteln einnahm, noch ganz besonders deutlich hervor. Sie sind ihm schon nach dem bereits Angeführten keineswegs eine bindende Autorität, der er sich in seiner Lehre anschließen zu müssen geglaubt hätte. Ja, er tritt ihnen gelegentlich sogar entgegen und tadelt ihr Verhalten. So geschieht das namentlich mit Petrus, über den er sich (Gal. 2, 11. ff.) folgendermaßen ausspricht: — „Als aber Petrus nach Antiochien gekommen, widerstand ich ihm in's Angesicht, weil er getadelt worden war. Denn ehe Etliche kamen von Jakobus her, aß er mit den Heiden zusammen; als sie aber gekommen waren, entzog er sich und sonderte sich ab, aus Furcht vor den Beschnittenen. Und es heuchelten mit ihm auch die übrigen Juden, so daß auch Barnabas fortgerissen ward von ihrer Heuchelei. Doch als ich sah, daß sie nicht den geraden Weg wandelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Petrus im Angesicht Aller: Wenn du, der du ein Jude bist, nach heidnischer Weise lebest und nicht nach jüdischer, — wie magst du die Heiden zwingen, jüdisch zu leben?“ u. s. w.

Nun rührt doch der größte Theil der neutestamentlichen Schriften nach Ueberlieferung und Orthodorie theils unmittelbar, theils mittelbar von den zwölf Aposteln her. Waren diese aber fähig, zu „heucheln“ und von der „Wahrheit des Evangeliums“ abzuweichen, wie Paulus hier dem Petrus, dem Apostelfürsten, und in zweiter Beziehung wenigstens indirekt auch dem Jakobus

vorwirft, — waren sie dessen fähig, auch nach der „Ausgießung des heiligen Geistes,“ — wo bleibt dann ihre Unfehlbarkeit und der Anspruch der neutestamentlichen Schriften auf eine solche? Mag man das hier gerügte Verfahren des Petrus um der Verhältnisse willen noch so mild zu beurtheilen geneigt sein, — das geht doch klar daraus hervor, daß er sich im Schwanken befand zwischen der jüdischen Gesetzbeobachtung und der von Paulus geforderten Freiheit von derselben, welche dieser als ein ganz wesentliches Stück des Evangeliums ansieht, — und daß er in Folge davon auch äußerlich zweideutig handelte. In Bezug auf Jakobus aber zeigt sich wenigstens, daß er an der Beobachtung des Gesetzes streng festgehalten haben muß, was auch die Ueberslieferung von ihm berichtet. So waren also die Zwölf einerseits und Paulus andererseits über einen der wichtigsten Punkte des Evangeliums verschiedener Ansicht, und — wie wir wissen, — jedenfalls ihre Anhänger in erbittertstem Streit. Dieser Widerstreit konnte doch unmöglich ohne Einfluß auf die Schriften des Neuen Testaments bleiben, den man schon erkennt, wenn man nur die Worte der Bergpredigt liest: „Meinet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch: bis der Himmel und die Erde vergeht, wird nicht ein Jota oder ein Häkchen vom Gesetz vergehen, bis es Alles geschehe. Wer nun eins dieser Gebote, auch der geringsten, auflöst, und die Menschen so lehrt, wird der Geringste heißen im Himmelreich: wer es aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich“ (Matth. 5, 17). Diese Worte werden freilich jetzt beim Unterricht nur auf die Sittengebote des Gesetzes bezogen, es ist aber unmöglich, daß sie damals, wo sie niedergeschrieben wurden, nicht auch auf die Ceremonialgesetze Bezug gehabt haben sollten. Es wird also in denselben der fortdauernde, ja ewige Bestand des mosaischen Gesetzes behauptet, während Paulus in der That die Aufhebung desselben

lehrt, ja als ein wesentliches Stück des neuen „Lebens in Christo“ fordert. Wahrscheinlich sind diese Worte sogar geradezu gegen ihn und seine Lehre gerichtet gewesen.

Daß Paulus damit einverstanden gewesen sein würde, den Geist und Glauben der Gemeinde wieder einer Sammlung von Schriften verschiedener Verfasser als einem Glaubensgesetz zu unterwerfen, ist ganz undenkbar. Man könnte aber meinen, seine eignen Briefe würde er allerdings als bindend für die Gemeinde angesehen haben, wenn auch nicht die aus dem Kreise der Zwölfe und ihrem Anhange hervorgehenden Schriften. Man könnte das schon daraus schließen wollen, daß er im Eingange seines Briefes an die Galater (1, 6—9) diejenigen verflucht, welche ein andres Evangelium lehrten als er. Er hat hierbei aber nicht sein ganzes Lehrsystem, sondern den praktischen Grundzug seines Evangeliums, die Freiheit vom mosaischen Gesetz, im Auge, wie der Zusammenhang lehrt. Und mit so großer Sicherheit und Entschiedenheit Paulus seine Lehre überall ausspricht, so stellt er sich doch nicht als unfehlbar hin. So sagt er (1 Kor. 13, 9): „Stückwerk ist unsre Erkenntniß, und Stückwerk unsre Weissagung; wenn aber das Vollkommene kommt, dann wird das Stückwerk aufhören. Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urtheilte wie ein Kind; als ich aber Mann ward, legte ich ab, was kindisch war. Denn wir schauen jetzt durch einen Spiegel in dunkeln Bilde, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin.“ Hier vergleicht er sein jetziges Erkennen und Denken mit dem eines Kindes, welches erst später, in der erwarteten Zeit der Wiederkunft des Herrn oder seinem eigenen Hingange zu ihm, zur Reife kommen und dann wie das eines Kindes erscheinen werde. Wir aber haben im Neuen Testamente einzig dieses „kindliche“ Denken des Apostels. Ebenso sagt er im Brief an die Philipper (3, 12) — und wenn der Brief nicht von ihm ist, sagt es doch

„die Schrift“ über ihn — „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte oder schon vollkommen wäre; ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, wie ich selbst von Christo ergriffen bin.“ Somit schreibt er sich keineswegs die vollkommene Erkenntniß zu, so daß seine Lehre in allen ihren Theilen bindend sein sollte.

„Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte!“ sagt Paulus (1 Kor. 7, 23). Auch die biblischen Schriftsteller waren Menschen; und wer ein Knecht der Bibel ist, der ist Menschenknecht. Die Knechtschaft unter der Schrift ist wider die Schrift; und wo sie selbst etwa Knechtschaft fordert, da widerspricht sie sich selbst. Knechtschaft unter der Bibel ist aber da, wo man etwas als wahr behauptet, weil „es geschrieben steht.“ Das Bochen auf die „Schrift“ ist Knechtschaft, und die, deren ultima ratio, deren letzter Grund die Bibel ist, sind Knechte; sie haben dem Geiste abgesagt, denn der kann der Freiheit nicht entbehren. Der Herr ist der Geist, und nicht die Schrift.

Die „Schrift“ hat am „Geiste“ ihr Maaß, ihre Wage, ihre Schätzung, ihre Besserung, ihr Correctiv in sich selbst, denn der Geist ist nicht Nachbeten, sondern Nachdenken und Weiterdenken, Selbstdenken. Wo man Unterwerfung unter die Schrift lehrt, da verläugnet man den Geist, da predigt man Knechtschaft, da will man den Geist zum Stillstand bringen. Daß die Kirche an die Autorität der Schrift binden will, das ist ihr Abfall vom Geiste, das ist die Knechtung der Seelen, die sie übt, das ist ihr eigener Fall. „Der Buchstabe tödtet; aber der Geist macht lebendig.“ „Erkennt die Wahrheit; und die Wahrheit wird euch frei machen.“

Ja, die Kirche steht; aber sie ist in Verfall in ihrem Innern, weil sie den Geist, die Wissenschaft, die Wahrheit verläugnet und von sich stößt, und wenn sie sich nicht bekehrt zum Herrn, der der Geist ist, so wird sie untergeh'n. Daß die Kirche die Wissenschaft anerkenne, das ist der erste



Schritt, den sie zu thun hat. Das ist eine Reformation, gegen welche die vor dreihundert Jahren ein schwaches Erklöhnen war; sie wird aber vor sich gehen, ob die Kirche selbst will oder nicht. Sie ist bereits im Vordringen. Die Wissenschaft ist eine Macht geworden, gegen welche aller Widerstand ohnmächtig ist. Vergeblich bemühen sich Consistorien und Kirchenräthe und Cultusminister sie einzudämmen oder doch abzdämmen. Sie bricht, eine unwiderstehliche Geistesfluth, die Dämme immer auf's Neue, und immer auf's Neue stehen die Dammarbeiter in ohnmächtiger Blöße.

Wo Wollen der Wahrheit in Gedanken und That ist, wo Hingabe an das Allgemeine, Brechen der Selbstsucht, wo Kraft der Liebe zu allem Guten und Höheren und zu guten Menschen, wo Treue der Liebe und der Pflicht, — da ist Geist, und der ist heilig. Der Geist ist die „Offenbarung“, wachsend „von einer Klarheit zur andern.“ Die Hingabe an ihn ist der „Glaube“, der uns gerecht macht. In ihm verstehen und würdigen wir alle „Schrift“, ohne uns ihr zu Knechten zu geben, werden uns enthüllt alle Bilder der Vergangenheit. In ihm haben wir die „Freiheit“, das ist Selbstlebendigkeit.

Die Wissenschaft aber, die wir preisen als das Licht der neuen Zeit, ragt über das einzelne Fach hinaus, pflegt es als Glied des Ganzen, dient nicht eitelm Wesen, sondern der Wahrheit und der Erhöhung der Menschheit; sie ist ihr Wollen, ihr Erkennen, und ihr Bekennen, dem auch ihr Thun folgen muß. Die „Gläubigen“ nennen die Wissenschaft unsicher und schwankend, ewigen Veränderungen unterworfen. Nun, wir fragen, ob denn der Schriftglaube eine so große Sicherheit gewährt. Seht doch hin auf die Christenheit, die sich eines „wahren und gewissen“, über allen Zweifel erhabenen und alle Räthsel lösenden „Gotteswortes“ rühmt, — wie sie zerrissen ist in Glaubensstreit von Anbeginn bis auf den heutigen Tag,

von Land zu Land, von der Kirche bis hinein in die Häuser. Haben nicht die großen Propheten des Alten Testaments — wie wir sahen — schon die Priester und ihr Gesetz und ihre Schrift bekämpft, und diese Jene? Hat nicht schon der große Apostel Paulus mit Petrus und überhaupt den Zwölfen gestritten, und sein Anhang mit dem ihren, und umgekehrt? Hat er nicht schon — sein Name sei dennoch ewig geehrt! — Die verflucht, die das Evangelium anders predigten als Er? Ist demnach nicht schon Verschiedenheit und Streit mitten in der „Schrift“, die Ihr die ewig einige Offenbarung nennt? Und streiten nicht von je bis auf den heutigen Tag die verschiedenen Deutungen dieser Schrift über ihren Sinn? Sind diese Streitigkeiten etwa nicht sowie mit Wort und Feder, so mit Feuer und Schwert, mit Schlachten, mit Kerker und mit Scheiterhaufen geführt worden? Hat sich nicht „die eine allgemeine christliche Kirche“ in verschiedene Kirchen und zahllose Sekten gespalten, und brennt nicht das Feuer des Kampfes auch selbst mitten in jenen in heftigster Gluth? Ist es nicht äußerer Besitz, Gewohnheit und Gewalt, was sie noch allein zusammenhält und von je zusammengehalten hat? Und wo ist die Sicherheit in den Gemüthern der einzelnen Gläubigen? Hatte nicht schon selbst der glaubensstarke Luther in seinem Innern mit der Stimme der „gottlosen Vernunft“ zu kämpfen, der er den Hals nur umdrehen konnte, indem er sie für den Teufel erklärte? Wagte er es nicht dennoch, ein Stück des Neuen Testaments „eine stroherne Epistel“ zu nennen, und die Aechtheit eines andern zu bezweifeln? Und hat nicht auch jetzt jeder Gläubige schwere innere Kämpfe zu bestehen mit dem Denken und Wissen der Zeit, das nicht Schloß und Kiegel achtet und überall hindringt, wie die Alles umgebende Luft?

Nirgends giebt es größere Unsicherheit, als auf dem Boden des Glaubens. Nur das Denken kann davon erlösen. Man zeige uns solche Kämpfe auf dem Gebiete der



Wissenschaft! Sie fehlen auch ihm nicht; aber sie sind da Friede gegen die Kämpfe des Glaubens, Sanftmuth gegen den Glaubenshaß. Weit am stärksten aber waren und sind sie da, wo die Wissenschaft noch im Glauben befangen war und ist, wo sie Halbwissenschaft blieb, in der Theologie. Gewißheit, Einklang, Frieden giebt es nur in der vollen Wissenschaft. Seht doch die „Gläubigen“ an, wie sie mit Zweifeln zu kämpfen haben, wie sie fürchten und klagen und weinen, als glaubten sie nicht, mehr als die Denkenden! Wider Wirklichkeit und Wissenschaft den Glauben aufrecht zu erhalten, das ist der schwerste Kampf, den es in unserer Zeit giebt, für Alle, welche nicht in Einöden wohnen, wo die Bewegung der Zeit noch nicht hingedrungen ist.

„Aber das arme, ungebildete, ungelehrte Volk,“ hört man sagen; „was weiß das von Wissenschaft, von Denken, von Geist; wie soll das ohne Glauben an das feste Bibelwort bestehen, in seinem Gemüth und in seinem Leben!“ — Wohl! es wird nicht alles Volk ohne Weiteres über Nacht seinen Glauben aufgeben; das wissen wir wohl. Es wird auch manches Herz von Zweifeln beunruhigt werden. Das ist aber von je so gewesen, und ist namentlich in unserer Zeit schon lange so. Es kann der gegenwärtigen Menschheit nicht erspart, wird aber auch durch die erfrischende Kraft der Erkenntniß überwunden werden. Zur Zeit der Reformation war es doch gewiß auch für große Mengen schwer genug, den „heiligen Vater“ in Rom und die „heilige katholische Mutter-Kirche“ im Herzen aufzugeben, — und doch ist es gegangen, und mußte gehen. Heutzutage ist der Zweifel an der Bibel- und Kirchenlehre und an der Geistlichkeit schon weit verbreitet in allem Volke, und wird da eben so wenig umkehren, wie die Wissenschaft in ihren Kreisen. Es ist auch ein ganz leerer Wahn, daß die Menschen im Volke, welche davon ergriffen sind, sich alle unglücklich fühlten. Sie fühlen sich im Gegentheil meist gehoben durch die neue Erkenntniß, die überhaupt auf jedes gesunde Herz einen erhebenden und erfreuenden

Eindruck macht. Aus Höhlen oder halbdunkeln Domen, und waren sie noch so anziehend, an das Tageslicht zu treten, ist immer eine Erquickung. Die Erfahrung bestätigt es ganz entschieden, daß zunehmende Erkenntniß gegenüber anerzogenen Vorstellungen auch das Volk weder im Gemüth unglücklich, noch im Leben unsicher oder gar sittenlos macht. Nur Wenige mögen zu dem alten Glauben zurück.

Was aber die „Wissenschaft“ betrifft, sofern sie Grundlage der neuen Welt- und Lebensanschauung sein soll, so versteht es sich von selbst, daß das nicht heißt, daß alle Leute sich das Studium der Fachwissenschaften zur Aufgabe machen sollten. Die Wissenschaft in ihrer höchsten Bedeutung ist ein Prinzip, eine Denkweise, eine Geistesart. Dieser ist das Volk sehr wohl zugänglich. Auch der biblisch-kirchliche Glaube ist eine solche, ohne daß das Volk die theologische Gelehrsamkeit besitzt. Die wissenschaftliche Wahrheit in allgemein verständlicher Form ist in der That das Einfachste und Einleuchtendste, das Natürlichste, Beruhigendste und Belebendste, was es giebt. Und nur Glaube, Liebe, Hoffnung, Begeisterung, die hierauf ruhen, haben einen festen Grund.

---

Ende.

Von **G. A. Wislicenus** ist bei **C. Reil** in Leipzig erschienen:

## **Die Bibel.**

Für denkende Leser betrachtet.

2 Bände. Preis Fr. 11. —

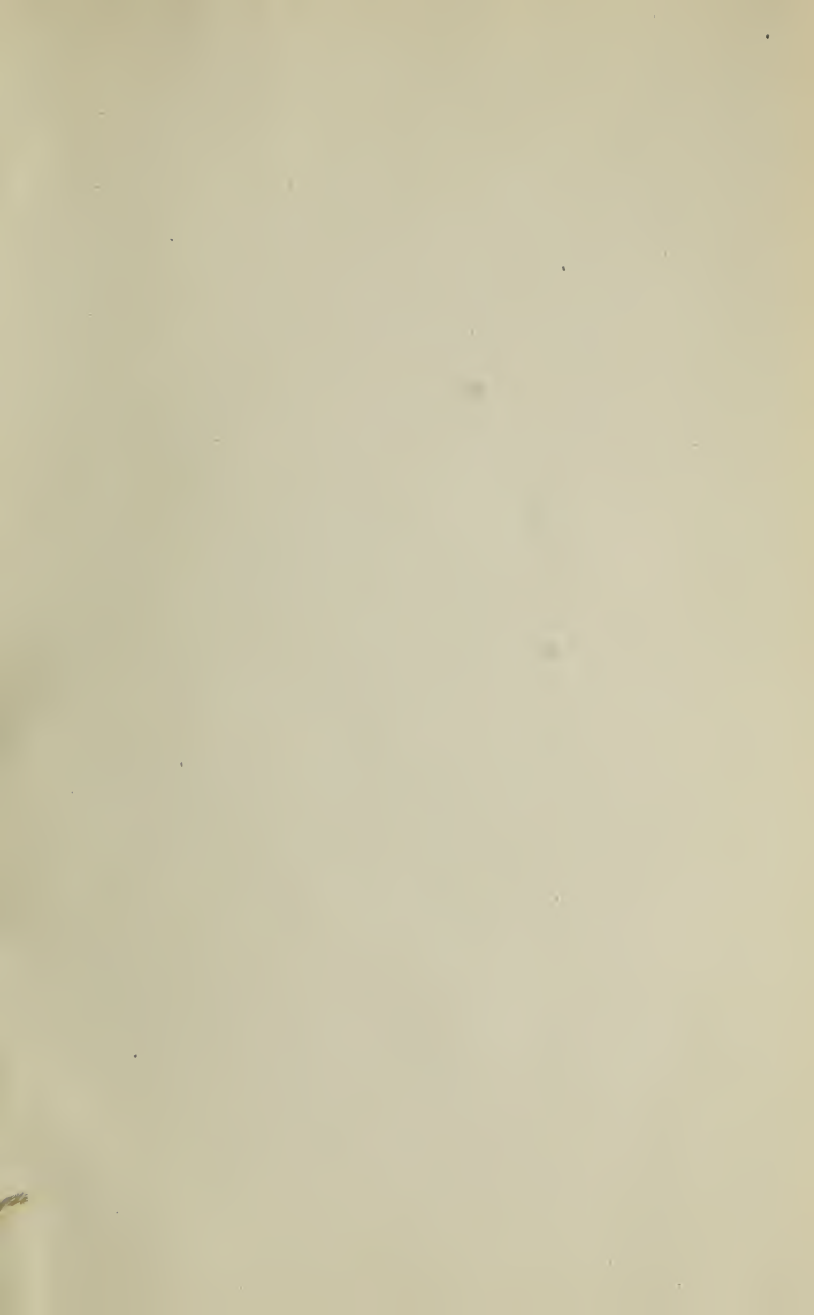




In demselben Verlage sind erschienen:

- Grißner, M. G., Flüchtlingsleben Fr. 3. —
- Berlepsh, G. A., Zürich und seine Umgebungen, mit Plan der Stadt nebst Ausgemeinden „ 2. 50.
- Groß, R., Eisenbahnkarte der Schweiz, aufgez. „ 3. 50.  
— Karte des Zürichsee's und seiner Umgebungen, in Carton „ 2. —
- König, Badaerzt, Dr., das Bad Stachelberg im Kanton Glarus, mit einer Ansicht des Bades und einem Gebirgs panorama in Stahlstich. 8° broch. „ 2. 50.
- Kolb, G. F., die Schweiz in ihren bürgerlichen und politischen Zuständen, ihren finanziellen, militärischen, Gewerbs- und Handelsverhältnissen. Für Fremde und Einheimische. 8° 132 Seiten. cart. „ 1. 50.
- Hoffstätter, J., die Bäder und Heilquellen der Schweiz nebst den bekannten Kräuter-Molken- und Kaltwasserkuranstalten. 91 Seiten. 8° broch. „ 1. 50.
- Handelsvertrag zwischen der Schweiz und Frankreich. Gültig vom 1. Juli 1865 an. 4° „ 1. —
- Heim, Gebirgs panorama vom Zürichberg „ 2. —
- Sphri, J. L., Pfarrer, Gutachten über die schweizerische Auswanderung an die schweiz. gemeinnützige Gesellschaft. 8° broch. „ 1. —
- Gödel, C., Sklaverei und Emancipation der schwarzen Rasse in den Vereinigten Staaten „ 1. —
- Schauberg, Dr. R., Unpartheiische Worte zur zürcher. Bewegung. „ —. 50.
- Frey, Dr. J., der rationelle Schultisch „ 2. —
- Lübke, W., über die alten Glasgemälde in der Schweiz „ 1. 20.
- Biermer, Ursachen der Volkskrankheiten „ —. 50.
- Eiser, Dr. G., Erinnerungen seit mehr als 60 Jahren. 2 Bde. „ 10. —
- Wesendank, M., Gudrun, Schauspiel in 5 Akten. „ 3. 75.
- Böhmert, Prof. Dr. B., Beiträge zur Fabrikgesetzgebung. Untersuchung und Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter, erstattet an die gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich. „ 2. —
- Liber iudicum secundum LXX. interpretes etc. ed. O. F. Fritzsche. „ 5. —
- Fritzsche, helvetische Confession. Rede. „ —. 50.  
— Calvin. Rede. „ —. 80.
- Büdinger, Bewußtsein der Culturübertragung. Rede. „ —. 80.
- Heidenheim, deutsche Vierteljahrsschrift für deutsche und englische Theologie, Forschung und Kritik. III. Band. 4 Hefte à „ 5. —
- Wislicenus, Hugo, — Loki. — Das Nibelungenlied. — Das Dionysiostheater in Athen. Drei hinterlassene Abhandlungen. „ 3. 75.  
— Sonne und Tag in der germanischen Mythologie. „ 1. 80.









Deacidified using the Bookkeeper process.  
Neutralizing agent: Magnesium Oxide .  
Treatment Date: Feb. 2005

**PreservationTechnologies**

A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION

111 Thomson Park Drive  
Cranberry Township, PA 16066  
(724) 779-2111



LIBRARY OF CONGRESS



0 013 774 142 8

